

Bezugspreis: Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2 Reichsmark, vierteljährlich 6 Reichsmark, halbjährlich 11 Reichsmark, jährlich 20 Reichsmark. Unter Kreuzband für Deutschland, Dänemark, Schweden und Norwegen 4,50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Stellung und Kleingarten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Einzelnenpreise: Die einseitige Komparselle 50 Pfennig, Reklamelle 5 Reichsmark, „Kleine Anzeigen“ das festgedruckte Wort 25 Pfennig (außer zwei festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 13 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig.

Wannern für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Gestruet von 5 1/2 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Dienstag, den 15. Juni 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertriebsbüro: Berlin SW 68 - Kaufhaus Kauf der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Ballstr. 65; Disconto-Gesellschaft, Postfach 110, Berlin SW 68.

Mit uns das Volk!

Ein großer Tag der Sozialdemokratischen Partei Berlins.

Wir marschieren!
Die Demonstration, zu der die Sozialdemokratische Partei aufgerufen hatte, war ein wichtiger Auftakt zu der Entscheidung des 20. Juni. Berlin stand im Zeichen dieser Demonstration. Nach Arbeitschluss begann es sich zu regen. Sammlung, Anmarsch, Aufmarsch. Die Straßen umsäumt von dichten Scharen von Zuschauern. Anmarsch in geschlossenen, endlosen Zügen, davor, daneben, dahinter, ungeordnet von allen Seiten: ein Ziel — der Lustgarten.

Eine große Demonstration!
Aufmarsch im Lustgarten. Ein imposantes Bild! Ueber den Massen ein Wald von roten und schwarzrotgoldenen Fahnen. Der Anmarsch will nicht enden. Schon sprechen die Redner zu den Massen, und noch immer ziehen in geschlossenen Reihen die Demonstranten heran.

Von diesem Anmarsch und Aufmarsch ging eine Bewegung aus, die sich der ganzen Stadt mitteilte. Ueber 1 1/2 Millionen haben sich in Berlin für das Volksbegehren eingezeichnet. Etwa der achte Teil dieser 1 1/2 Million zog gestern zum Lustgarten, um zu demonstrieren für die Enteignung der Fürsten durch den Volksentscheid. Mit ihnen war die Sympathie der Bevölkerung der Reichshauptstadt.

Die Agenten und Beauftragten der Fürsten haben am Sonntag auf dem gleichen Platze eine Kundgebung für die Fürsten gegen den Volksentscheid unter der schwarzweißroten Fahne inszeniert. Sie haben Demonstration gespielt. Sie haben das Urteil herausgefordert, auf welcher Seite das Volk steht. Es folgte ihnen ein winzig kleines Häuflein von Menschen, das sie sich erkauft haben: Angehörige ihrer Organisationen, auf die sie putschistische Hoffnungen setzen, Angehörige von gelben Wertvereinen. Das war ein klägliches Spiel — kein Ausdruck einer Bewegung, die tief im Volke verankert ist und die Massen des Volkes ergreift und bewegt. Es war eine befohlene, eine gemachte Demonstration, ohne Anteilnahme der Bevölkerung. Sie endete mit Hohn und der Mißachtung des Berliner Volkes.

Diese Episode ist verknüpft mit der mächtigen Demonstration, zu der die Sozialdemokratische Partei gerufen hat. Es war seit langem wieder eine stolze Massendemonstration. Es ist kein Vergleich möglich zwischen diesem Aufmarsch der Hunderttausende und dem Häuflein der Fürstentochter und Schwarzweißrotten vom Sonntag. Man kann Unvergleichbares nicht messen.

Aber dieser trübselige verlorene Versuch der Agenten der Fürsten am Sonntag und der Massenaufmarsch des Volkes am Montag — das ist symbolisch für die große Entscheidung, die am Sonntag gefällt werden muß. Auf der einen Seite die wenigen, die Herrentafel von einst, die voll Verachtung auf das Volk herabfah, es knechtete und drückte, und nun einen letzten großen Raubzug gegen das Volk durchführen möchte — auf der anderen Seite das Volk. Wird entschieden nach demokratischem Recht, so fällt die Stimme des Volkes wuchtig und schwer gegen die Fürsten.

Es marschieren niemand für die Fürsten — aber wir, das Volk, wir marschieren! Am 20. Juni werden viele, viele Millionen für den Volksentscheid gegen die Fürsten ihre Stimmzettel abgeben, werden ihr Ja für die Enteignung der Fürsten in die Wahlurne werfen — aber wenige, ein kleines, kleines Häuflein nur, werden sich mit dem Nein schützend vor die Fürsten stellen. Denn die Fürsten und ihre Agenten wagen es nicht, ihre Anhänger zur Zählung, zur Stimmabgabe aufzufordern. Sie wissen, daß sie unterliegen würden, und wie sie unterliegen würden!

Die Agenten der Fürsten haben mit ihrem Demonstrationsexperiment vom Sonntag eine Frage gestellt: eine Frage an ihre Anhänger, eine Frage an die Bevölkerung der Reichshauptstadt. Sie haben am Sonntag die erste Antwort von ihren Anhängern und von der Bevölkerung Berlins erhalten. Die Zahl ihrer Anhänger ist verschwindend klein, ist verwirrt und entmutigt, und die Bevölkerung Berlins will von ihnen nichts wissen.

Gestern erhielten sie die zweite Antwort, eine wichtige unzweideutige Antwort: das Volk ist für den Volksentscheid, für die Enteignung der Fürsten; der Partei die dem Kampf gegen die Fürstenforderungen führend vorangeht, gehören die Sympathien der Bevölkerung der Reichshauptstadt.

Wir marschieren!
Die Sozialdemokratische Partei hat zu dieser Kundgebung gerufen. Die Hunderttausende, die gestern durch die Straßen Berlins unter den roten und schwarzrotgoldenen Fahnen

strömten, folgten ihrem Rufe. Die Kommunistische Partei hat sich nicht in die Front eingeordnet. Sie hatte ihre Anhänger zu gesonderter Demonstration am Sonntag aufgefördert. Sie hat damit ebenfalls eine Frage gestellt, und hat gestern eine Antwort darauf erhalten. Die Antwort lautet: die Massen des Volkes folgen der Führung der Sozialdemokratischen Partei im Kampfe gegen die Fürstenforderungen. Ihr vertrauen sie, und mit ihr gemeinsam protestieren und demonstrieren sie für das Recht des Volkes gegen die Fürsten — sei es in mächtigen Kundgebungen auf der Straße, sei es im Kampfe mit der Waffe des demokratischen Stimmrechts.

Wir marschieren, und mit uns marschieren die Demokratie, das Recht und die republikanische Gesinnung des Volkes. Denn der Kampf, der seinen Gipfelpunkt am kommenden Sonntag erreichen wird, ist nicht nur ein Kampf um materielle Güter — er ist vor allem ein Kampf um Gesinnung! Es war demokratisch-republikanische Gesinnung, die gestern die Hunderttausende in den Lustgarten geführt hat, fester innerer Glaube an das Recht der Forderung nach der Enteignung der Fürsten. Wo die feste Ueberzeugung des Rechts ist, da ist der Mut zum Bekenntnis — sei es in der Straßenkundgebung, sei es mit dem Stimmzettel.

Diese Ueberzeugung und dieser Mut ist auf der Seite des Volkes — nicht auf der Seite der Fürsten und ihrer Agenten.

Gestern die Demonstration, am Sonntag die Abstimmung! Eine mächtige, aufrüttelnde Wirkung ging von der wuchtigen Demonstration unter den roten und schwarzrotgoldenen Fahnen aus. Die letzte, entscheidende Woche des Kampfes gegen Fürstenraubgier und Fürstenübermut ist angebrochen. Der Kampf geht seinem Höhepunkt entgegen. Am Sonntag fällt die Entscheidung. Gestern sind die Massen aufmarschiert, um den Fürsten und ihren Agenten ihren Protest und ihren unbeugsamen Willen in die Ohren zu schreien, um die letzten Säumigen aufzurütteln. Am Sonntag werden sie in vielen Millionen zu den Wahlurnen strömen, um ihr Ja für die Fürstenenteignung, ihr Votum gegen die Fürsten in die Wahlurne zu werfen.

Wir marschieren! Mit stolzer Zuversicht sehen wir der Entscheidung des Volkes entgegen. Der gestrige Tag mit seiner gemächlichen Kundgebung war ein großer Tag im Kampf um Volksrecht und Fürstenhabgier, ein großer Tag der Sozialdemokratie Berlins!

Schacht als Demokrat z. D.

Ein Brief an Koch — und Kochs Antwort.

Der Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat in einem Brief an den Parteiführer Koch, den der „Demokratische Zeitungsdiens“ wiedergibt, seinen Austritt aus der Demokratischen Partei ausführlich begründet. Schacht zitiert dabei zunächst einen Brief, den er am 19. Mai an Koch geschrieben hatte, in dem es heißt:

Es handelt sich beim Volksentscheid um etwas Grundfäßliches, und ich glaube, die Demokratische Partei kann bei aller radikalen Haltung gegenüber den Fürsten, die ich durchaus verstehen würde, gar nicht scharf genug in dieser grundsäßlichen Frage betonen, daß sie eine Partei ist, die auf dem Boden des Privateigentums steht und sich ganz scharf trennt von allen grundsäßlichen sozialistischen und kommunistischen Anschauungen in dieser Frage. Es ist deshalb auch eine offizielle Parole, die Stimmabgabe freizugeben, nach meiner Auffassung für die Partei nicht tragbar.

Da die Partei dennoch die Stimmabgabe freigab, vollzog Schacht am 21. Mai seinen Austritt und fügte hinzu, daß seine grundsäßlichen Anschauungen unverändert blieben. Eine Veröffentlichung unterließ er, weil er eine parteipolitische Ausnutzung gegen die ihm nahestehende Partei nicht wünsche. Nach diesen Feststellungen fährt Schacht fort:

Von Jugend auf habe ich unverändert das Privateigentum und die Erwerbung des wirtschaftlich individuellen Interesses nicht nur als eine der unerläßlichen Grundlagen des Staates, sondern auch als Voraussetzung menschlichen Zusammenlebens überhaupt verfochten. Nur auf Grund dieser innersten Ueberzeugung habe ich in den letzten Jahren gegen unsere ausländischen Widersacher den Kampf zu führen versucht für die Anerkennung der wirtschaftlichen Notwendigkeiten des deutschen Volkes. Nur aus dieser Ueberzeugung heraus konnte ich die Wegnahme deutschen Eigentums im Kriege als den größten Schlag gegen das künftige friedliche Zusammenleben der Völker bezeichnen und seine Wiedergutmachung fordern. Ich will und kann mir auch nicht im kleinsten die moralische Basis für meine weitere Tätigkeit in dieser Richtung dadurch nehmen lassen, daß ich bei einer politischen Aktion passiv bleibe, die gegen meine Bemühungen ins Feld geführt werden könnte.

Ich hoffe, daß diese kurze Begründung meinen Schritt für unsere politischen Freunde verständlich macht.

Daß dieser Schritt von rechts her zu Angriffen auf die Deutsche Demokratische Partei benutzt wird, wird hoffentlich aufgehört, wenn ich hier ausdrücklich feststelle, daß von allen Parteien, die auf dem Boden des Privateigentums stehen, die Deutsche Demokratische Partei diejenige gewesen ist, die die möglichen Folgen einer nicht rechtzeitig ergangenen geschlichen Fürstenabfindung erkannt und ihre Bemühungen am stärksten für eine solche Regelung eingesezt hat. Unsere Partei hat auch hier gezeigt, daß sie den staatspolitischen Verantwortungsgefühle befeuert ist, und deshalb bitte ich, meine Ausführungen damit schließen zu dürfen, daß

meine Sympathien noch wie vor mit denjenigen Männern sind, die von jeher für einen auf Freiheit und Ordnung aufgebauten Volksstaat getämpft haben, und denen wir es in erster Linie zu verdanken haben, daß im November 1918 das deutsche Volk nicht nach der äußeren auch noch in den Strudel der inneren Zerstörung hineingetrieben ist.

Koch hat in einer Rede in Frankfurt a. d. O. zu dieser grundsäßlichen Frage Stellung genommen, indem er erklärte:

Die Parteileitung vermag bei dieser Sachlage zu einer bejahenden Beteiligung am Volksentscheid nicht zu raten, weil sie das Prinzip des Privateigentums als der unentbehrlichen Grundlage jedes wirtschaftlichen Fortschritts auch in einem so besonders gelegenen Fall nicht angetastet wissen will. Aber sie weist es von sich, von denjenigen ihrer Parteimitglieder abzurücken, die diese Frage anders beurteilen. Es gibt viele Demokraten, die glauben, daß die Rechte einen Sieg als einen Sieg der Monarchie über die Republik auswerten werde. Es gibt ferner viele, die glauben, daß nur dann nach der zu erwartenden Ablehnung des Volksentscheids eine angemessene Regelung zustande käme, wenn sich für den Volksentscheid eine große Menge Wähler erklärten. Sie weisen darauf hin, daß nicht nur Fürst Bismarck diejenigen verpötte, die solche politischen Fragen vom Standpunkt eines Kreisrichters beurteilen, sondern daß auch der Fürst Bülow in der politischen Enteignungsfrage diejenigen tadelt, die in abstraktem Formalismus aus einem aus Deutschen eigenen Trieb auch große Fragen vom Standpunkt des Kreisrichters beurteilen, während es die erste, oberste und vornehmste Pflicht des Staates sei, sich selbst zu behaupten.

Bei dieser ohne unsere Schuld verwirrten Sachlage wird jeder Wohlwollende verstehen, daß die Deutsche Demokratische Partei von einer Festlegung ihrer Anhänger absehen mußte.

Wir möchten zu diesem Streit bemerken, daß sich mit dem Begriff des Privateigentums hier nicht viel anfangen läßt. Das Privateigentum überhaupt will niemand zerstören. Für die Ueberführung von Produktionsmitteln aus dem Privateigentum in das Gemeineigentum ist die Frage der Enteignung nicht entscheidend. Die Enteignung der Fürstenvermögen hat aber mit sozialistischen oder individualistischen Wirtschaftsprinzipien nichts zu tun. Schachts Auffassung läuft darauf hinaus, daß aller Besitz ohne weitere Prüfung seiner Entstehungsgrundlagen als unantastbares Privateigentum angesehen werden müßte. Aber da er den demokratischen Antrag zur Fürstenabfindung lobt, der jener Auffassung keineswegs entspricht, gerät er mit sich selbst in Widerspruch. Er beweist damit nur, daß mit dem kapitalistischen Dogma von der „Unantastbarkeit“ jedes sogenannten Privateigentums den Problemen der Gegenwart nicht beizukommen ist.

Löbe gegen den Hindenburg-Brief.

Trüchtes Geschrei der Rechten.

Die Rechtspresse stellt sich entrüstet über Antworten, die Reichspräsident Lobe dem Berliner Vertreter der „New York Times“ auf seine Fragen über den Hindenburg-Brief und den Volksentscheid erteilt hat. Ehe sie auch nur den Wortlaut der Äußerungen Lobes kennt, lobt sie beifolgend. Sie wirft Lobe vor, die Neutralität des Reichspräsidenten verletzt zu haben und droht bereits mit Folgerungen, die die bürgerlichen Parteien aus dem Verhalten Lobes zu ziehen wissen werden. Das tut dieselbe Presse, die den Hindenburg-Brief nicht nur, sondern auch das Plakat mit deren fälschlicher Schlussforderung bis heute deckt! Wenn Lobe, der nicht nur der Präsident, der Mann des Vertrauens des ganzen Reichstags, sondern auch Vertreter seiner Partei im Reichspräsidentenamt ist — zum Volksentscheid sich äußert, dann verletzt er die „Neutralität“. Wenn aber der Reichspräsident, von dem die Verfassung eine Stellung über den Parteien verlangt, die von Ebert geschaffene Tradition bricht und mit einem sogenannten Privat Schreiben in den politischen Kampf eingreift — ja dann hält er sich innerhalb seiner Befugnisse. Zweierlei Recht, das gilt auch hier: eins für den Anwalt des Monarchen, das andere für den Anwalt des Volkes!

Der deutschen „nationalen“ Presse möchten wir den Rat geben, auf die Stimmungsmache gegen den Volksentscheid vom Ausland her lieber zu verzichten. Es macht doch einen zu schlechten Eindruck, wenn ausgerechnet unsere Patrioten das Ausland zum Eidesheifer in einer rein innerdeutschen Angelegenheit heranziehen.

Den Wortlaut der Unterredung mit Lobe, wie sie uns von dem Berliner Vertreter der „New York Times“ zur Verfügung gestellt ist, bringen wir als eine würdige Antwort des Reichspräsidenten an den Reichspräsidenten zum Abdruck.

1. Frage: Betrachten Sie den Brief Hindenburgs als innerhalb der verfassungsmäßigen Rechte des Reichspräsidenten stehend? Antwort Lobes: Nein.

2. Frage: Was, glauben Sie, ist die innere Bedeutung des Briefes? Antwort: Keine andere, als daß er seine Anhänger gegen die Fürsteneinteilung aufzurufen will.

3. Frage: Wie, glauben Sie, wird dieser Brief die Abstimmung beeinflussen? Antwort: Ungünstig. (Gemeint ist offenbar im Sinne des Briefschreibers. Red. d. „N.“)

4. Frage: Betrachten Sie die Expropriation ohne Entschädigung als eine Verletzung des Prinzips des Privateigentums? Antwort: Nein, sie ist in der Verfassung der deutschen Republik ausdrücklich vorgesehen.

5. Frage: Geben die Sozialisten zu, daß die Expropriation der Fürsten durch legale Mittel, d. h. Volksentscheid, ein Präzedenz bildet für weitere Expropriationen anderer Klassen durch dieselben legalen Mittel und auf diese Weise den Weg zu einer sozialen Revolution ohne Gewaltmaßnahmen öffnet? Antwort: Die Sozialdemokraten geben das nicht zu; sie sehen darin einen Sonderfall.

6. Frage: Sind Ihnen Beispiele bekannt, wo ein kapitalistischer Staat eine Gruppe oder Klasse ohne Entschädigung expropriert hat? Antwort: Die französische Regierung enteignete Fürsten, Hochverräter und Großgrundbesitzer. Die tschechische Republik dergleichen. Die portugiesische Republik enteignete die Fürsten und Bismarck enteignete das weltliche Königshaus.

7. Frage: Was ist Ihre Meinung über die moralische Bedeutung der Volksabstimmung? Antwort: Sie ist ein Zeugnis der Selbstbestimmung der Staatsbürger in wichtigen Fragen.

Ueber das Mandat des Landtagsabgeordneten Dr. Badt (Soz.) wird das Wahlprüfungsgericht am 8. Juli entscheiden. Durch nachträgliche Korrektur des Wahlergebnisses ist inzwischen Stadtrat Warg, Bonn (Soz.) in den Landtag eingetreten.

Loebell läßt betteln.

Die Industrie soll für die Fürsten zahlen.

Die Berliner Industriefirmen werden seit einigen Tagen von einem Herrn aufgesucht, der sich als Oberleutnant v. Falkenhahn vorstellt, ein Neffe des früheren Generalstabchefs. Er weist ein eigenhändiges Schreiben des Herrn v. Loebell vor, durch das er ermächtigt wird, bei der Industrie Gelder für die Propaganda gegen den Volksentscheid zu sammeln. Offenbar hat der Präsident des Reichsbürgerrates kein Vertrauen in den Erfolg der Vorschlagen 20-Pfennig-pro-Kopf-Aktion. So läßt er auf eigene Faust die Industrie anbeteln. Vielleicht bereitet sich auch eine Neuauflage des Kampfes um die Propagandakasse vor, wie man ihn schon zur Zeit der Reichspräsidentenwahl erlebt hat, als Bawerenz die deutschnationalen Mannen anflehte, ihre Spenden der Parteikasse und nicht dem Loebellschen Reichsblockfonds zuzuleiten.

Für das Volk — gegen die Fürsten!

Ein Ruf aus Württemberg.

Eine große Anzahl führender Persönlichkeiten Württembergs, denen auch unter der Terrorregierung Bazille der Bekanntheit noch nicht abhanden gekommen ist, so die Professoren Wilbrandt, Dr. Salmann, Dr. Fleiderer, Dr. Rehmte, Dr. Hornmann, Dr. Christaller, die Pfarrer Ebert-Weersburg und Vist-Göggingen, Polizeihauptmann Albrecht-Heilbronn und andere haben einen Aufruf gegen die maßlosen Forderungen der Fürsten und für die Teilnahme am Volksentscheid erlassen.

„Nachdem ein annehmbarer Kompromißentwurf“, heißt es in dem Entwurf, „nicht zustande gekommen ist und die Gerichte in Bertennung der Sachlage gegen die notleidenden Volksmassen und für die Fürsten Entscheidungen getroffen haben, muß es als selbstverständlich gelten, daß durch die volle Durchführung der Volksabstimmung das deutsche Volk davor geschützt wird, dauernde Tribute den Fürsten zahlen zu müssen, die es in ihrer Mehrheit am wenigsten verdient haben. Darum unterstützen wir den Antrag auf entschädigungslose Enteignung der Fürsten als einen Akt gleichender Gerechtigkeit und rufen dazu auf, am 20. Juni mit dem Ja-Stimmzettel zu beweisen, daß es jetzt gilt, das Volksvermögen, Milliarden an Geldeswert, zu erhalten und den durch die Inflation schwer geschädigten Schichten zuzuführen.“

Die Inflationsoffer für den Volksentscheid.

Der Hamburger Landesverband des hypothekengläubiger- und Sparer-Schuhverbandes für das Deutsche Reich (Sparerbund), Sitz Berlin, wendet sich mit folgendem Aufruf an die Öffentlichkeit:

Sparer, Rentner, Gläubiger, Inflationsoffer! Die Kreise der Hochfinanz, der Industrie, des Großgüterhandels, der Presse, die Clique der Inflationsgewinnler, die das deutsche Volk zu Lohnsklaven des Großkapitals machen wollen und das Vermögen der breiten Volksschichten durch den Schwandel der Inflation in ihre Tasche gesteckt haben, wollen den Fürsten Milliardenvermögen geben und euch zu Bettlern machen.

Unter Mitwirkung der deutschen Reichsregierung und des Reichstages als geschwebende Faktoren hat man die Sparer um die sauer ersparten Groschen betrogen. Dieselben Kreise, die auch mit brutaler Rücksichtslosigkeit als die Diener des Großkapitals bestanden haben, versuchen heute an euer Rechtsempfinden zu appellieren und euch irrezuführen.

Hört nicht auf die lügenhafte Presse, die nur im Auftrag des Großkapitals handelt, sondern handelt endlich in eurem eigenen Interesse. Weil die an euch begangene Enteignung „Recht“ sein soll, verlangen wir in logischer Folgerichtigkeit des Grundsatzes „Gleiches Recht für alle“: gleiche Enteignung für alle. Danach müßt ihr handeln und dem Volksentscheid auf Fürsteneinteilung zum Siege verhelfen. Nur durch die Tat wird euch euer Recht.

Ihr müßt auch bei anderen vollziehen helfen, was man euch angetan hat. Zweierlei Recht und eine einseitige Enteignung gibt es

nicht. Wo war die Kirche, als ihr enteignet wurdet? Bei der Fürsteneinteilung führt sie das siebente und zehnte Gebot ins Feld. Bei eurer Enteignung hat sie geschwiegen. Wie haben die sogenannten Kompromißparteien eure Aufwertungsinteressen entgegen ihren Versprechungen vor der letzten Reichstagswahl verteidigt? Vergeßt ihnen das nie! Wie werden die Grundgedanken der Sitte und Moral von den Kreisen hochgehalten, die sie jetzt so eifrig im Munde führen? Nur ihre eigenen Interessen wollen sie nach diesen Grundgedanken behandeln wissen!

Wo ist die Gerechtigkeit?

Euch gibt man für eure Aufwertungsansprüche 2½ bis 25 Proz. Die Fürsten aber erhalten ihre Renten aufgewertet mit 500, 800, ja mit 1400 Proz. (Großherzog von Weimar). Aber für eure wohlverdienten Ansprüche ist kein Geld da — sagen das Reich und die „Wirtschaft“.

Deutsches Sparer-Volk, wache endlich auf und handle. Verheße dem Volksentscheid zur Fürsteneinteilung zu einem vollen Siege. Hypothekengläubiger- und Sparer-Schuhbund für das Deutsche Reich (Sparerbund), Sitz Berlin, Landesverband Hamburg e. V.

Die Not der Angestellten.

Nochmalige Vertagung der Entscheidung des Reichstags.

Der soziale Ausschuss des Reichstages hatte entgegen dem Willen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion die Entscheidung über die einstimmigen Vorschläge des Unterausschusses zur Bekämpfung der Not der Angestellten auf den 11. Juni vertagt. Die Deutsche Volkspartei hatte wegen Erkrankung ihres Abgeordneten Thiel die nochmalige Vertagung beantragt. Der soziale Ausschuss hat diesem Antrag entsprochen und die Behandlung der Vorlage nach dem Volksentscheid in Aussicht genommen.

Eine weitere Verschleppung der Angelegenheit darf unter keinen Umständen erfolgen; der Reichstag muß vor seinen Sommerferien die Entscheidung treffen.

Für den Anschluß!

Rundgebung des deutsch-österreichischen Volksbundes.

Frankfurt a. M., 14. Juni. (WZ.) In der historischen, bis auf den letzten Platz dicht gefüllten Paulskirche fand heute 7 Uhr abends als Abschluß des Bundestages des österreichisch-deutschen Volksbundes eine große politische Rundgebung für den Anschluß Deutschösterreichs an Deutschland statt.

Reichspräsident Lobe eröffnete den Abend mit einer kurzen Ansprache, in der er u. a. betonte: Gebt dem deutschen Volke freies Selbstbestimmungsrecht, morgen schon wird es sich zeigen, daß keine Macht der Welt diesen einheitlichen Willen der deutschen Stämme von Nord und Süd hemmen kann!

Am Anschluß daran sprachen als Vertreter der österreichischen Wirtschaft Generaldirektor Dr. Neubacher-Wien, als Vertreter des österreichischen Landbundes Landtagsabgeordneter Gaffel-Wien und der christlich-sozialen Abgeordnete Professor Dr. Eibl.

Als deutsche Vertreter sprachen Johann Senatspräsident Dr. Hedemann für die deutschnationale Partei, Reichstagsabgeordneter Schöpflin für die Sozialdemokraten, Landtagsabgeordnete Frau Kempf für die Demokraten, die sich alle in warmen Worten für die Vereinigung einsetzten. Mit einem Schlusssatz des Reichspräsidenten Lobe fand die imposante Rundgebung ihre Ende.

Studentenstreik in Hannover.

Keine Vorlesungen.

Hannover, 14. Juni. (WZ.) Gemäß dem Beschluß der Studentenschaft an der Technischen Hochschule Hannover hat heute der größte Teil der Studierenden die Hochschule nicht besucht. Aus diesem Grunde sind auch heute keine Vorlesungen abgehalten worden. Das gleiche ist für morgen, Dienstag, zu erwarten, während am Mittwoch der Hochschulbetrieb wieder aufgenommen werden soll.

Professoren-Rebellion.

Von Hans Bauer.

Ja, das waren noch Zeiten, als die Professoren die Regenschirme stehen ließen, die Brille suchten, die sie auf die Sitze gehoben hatten, und den Federhalter in den Mund und die Zigarre ins Tintenfaß steckten. Das waren die guten alten Zeiten, da die Professoren sich die Zerstretheit leisten konnten. Ganz hoch droben, in den Wolken, sah jener Wilhelm und pafte zwar nicht auf die Regenschirme und Brillen auf, aber er wachte darüber, daß in den großen, in den wichtigen Lebensdingen alles beim rechten blieb. Da war gut zerstreut, da war gut weltfremd sein. Da hatte man's freilich leicht, sich um nichts außer um die Wissenschaft zu kümmern. Man wußte sich geborgen. Man wußte sich gut aufgehoben. Man gehörte zum System, war dessen Verzierung und — nun, stand und fiel mit ihm, wäre zuviel gesagt, aber man stand auf alle Fälle mit ihm.

Wie ist das alles anders geworden. Heute ist sozusagen die Parole ausgegeben, daß ein Professor geachtet und in Ehren gehalten wird, sofern er etwas leistet, daß aber die bloße Zugehörigkeit zum Professorenstand nicht für berechtigt zu halten ist. Da muß ja ein Professor geradezu auf der Hut sein vor der Welt. Da muß er seinen Mann stehen. Und da bleibt nur zu sagen, daß er das mit großem Geschick zu tun pflegt.

Wir erinnern uns des an den Professor Bernhard gerichteten Briefes jener 31 Jüngerer Professoren, die mit „leiser Beschämung empfanden, was heute in Preußen möglich ist“. Wie wacker war dieses Eintreten für einen hochverräterischen Umtriebe verdächtigen Kollegen! Wie blutsverbunden fühlten sie sich ihm. Wie übten sie Solidarität! Wie stellten sie sich vor einem der Ihren auf und nahmen Front gegen eine ganze Welt von Feinden: gegen den preussischen Staat.

Hinwiederum Hannover! Wie drastisch erwiesen die Professoren, daß sie über Prinzipienreiterei wachsam sind, daß sie gar nicht daran denken, einem unangenehmen Kastengeist zu frönen, daß keiner ein Recht darauf hat, ihnen vorzumischen, ihrer Weisheit letzter Schlus beruhe darin, einander nicht die Augen auszuwachen. Mit welcher Eleganz ließen sie den Kollegen fallen und traten auf die Seite seiner Angreifer über, Trost bietend allen Gefühlen der Kameradschaftlichkeit und nur gehorchend der Stimme der Gerechtigkeit. Welch erfreuliches Schauspiel! Die demosthenischen Haupter schlossen den Liebesbund mit der feurigen Jugend. Nun muß man ja freilich sagen, daß „die ganze Welt“, gegen die sie sich im ersten Falle wandten, zufällig aus einer Institution bestand, die ihnen nichts schaden und die nicht zurückschlagen konnte und daß die feurige Jugend des zweiten Falles aus der Kollegelder bezahlenden Studentenschaft bestand. Aber ist nicht gerade das das Heroische an dem Normaltypus des deutschen Professors, daß er sogar tapfer genug ist, dem Schein die Stirn zu bieten, er lasse sich keine Handlungsweise von materiellen

Momenten bestimmen, eine Stirn übrigens, die das Gegenteil von seinem Rückgrat ist, nämlich eisern!

Was aber blieb uns da noch anders übrig, als darauf Obacht zu geben, daß unsere Professoren das nicht umlegen, was wir leider nicht mit ihnen einlegen können: einen Staat.

Ein Schriftsteller, der keine Preise annimmt. Der amerikanische Schriftsteller Sinclair Lewis, dessen Romane „Babbalanza“ und „Dr. Arrowsmith“ auch bei uns bekannt geworden sind, ist kein Freund von Ehrungen und Auszeichnungen. Ihm war der Pulitzerpreis, eine von dem Zeitungsunternehmen Pulitzer gestiftete Ehrung in bar, zuerkannt worden. Er hat die Annahme abgelehnt und dafür sehr fristig, eines freien Mannes würdige Gründe angeführt:

„Alle Preise, alle Titel sind gefährlich. Wer Preise sucht, will nicht eigene Gediegenheit, sondern fremdes Lob; er ist bestrebt, dies zu schreiben und ängstlich jenes zu vermeiden — um sich vor den Benachteiligungen eines unberechenbaren Ausschusses zu schützen. Die Bestimmungen des Preises sind, daß er „für diejenige amerikanische Erzählung, die während des Jahres veröffentlicht wurde und am besten die gesunde amerikanische Lebensatmosphäre und den hohen Stand amerikanischer Sitte und Ehrbarkeit widerpiegelt“, verliehen wird. Es ist gleichgültig, was diese Phrase auch immer bedeuten soll — sie drückt jedenfalls aus, daß die Wahl der Erzählung nicht nach ihrem wirklich literarischen Wert, sondern nach einem zufällig gerade herrschenden Kodex guter Sitten und Formen erfolgt. . . . Da gewisse Verleger marktfeilerisch erklärten, daß jede Erzählung, die den Pulitzerpreis erhalten hat, ohne Einschränkung zur besten Erzählung geworden ist, glaubt die Öffentlichkeit allmählich, daß dieser Preis die höchste Ehre bedeutet, die einem amerikanischen Schriftsteller widerfahren kann. Man versucht ihn zu einer gehässigen Heberlieferung zu machen. Allgemein glaubt man, daß die Preisrichter eine unfehlbare Körperschaft sind, die Verstand und Macht besitzt, den Preis als höchsten Ausdruck des Verdienstes zu verleihen. . . . Nur durch regelmäßige Ablehnung des Preises kann der Schriftsteller verhüten, daß eine solche Macht ständig über sie gelegt wird.“

Pulitzerpreise, amerikanische Akademie der Künste und Wissenschaften und ihre Vorherrschaft, das nationale Institut der Künste und Wissenschaften, laienhafte Jururstellen und hochnotpeinliche Untersuchungen durch literarische Blaustrippe — jeder Zwang wird angewandt, um die Schriftsteller sicher, höflich, gehorsam und unschuldig zu machen. Um dagegen zu protestieren, lehnte ich vor einigen Jahren die Wahl in das nationale Institut der Künste und Wissenschaften ab, und muß auch jetzt den Pulitzerpreis ablehnen.“

Ellen Neustädter, die als Schauspielerin einen vorzüglichen Ruf genoss, hat Selbstmord begangen. Es war nicht ihr erster Versuch, dem Leben zu entkommen. Nachdem sie schon zweimal den Ausweg aus ihren seelischen Nöten gesucht hatte, gelang es ihr beim drittenmal. Nun hat sich an diese Tat der Verweisungs sofort eine Reihe von Legenden geknüpft. Man behauptete, die unglückliche Frau sei den wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht mehr gewachsen und habe es auch nicht überwinden können, ohne Engagement zu bleiben. Man ging sogar soweit, daß man die Genossenschaft deutscher Bühnengedungen beschuldigte, sie trage indirekt die

Schuld an der Verzweiflungstat Ellen Neustädters. Diese Behauptung ist natürlich sinnlos und böswillig. Wer Gelegenheit hatte, tiefer hineinzusehen in die letzte, sehr schmerzvolle Lebenszeit Ellen Neustädters, der weiß, daß es Kümmernisse ganz intimer und rein seelischer Art waren, die sie zum Selbstmorde trieben. Sie konnte die große Enttäuschung, die ihr Herz erlitten hatte, nicht überwinden. Sie hatte die Energie eingebüßt, um ihr künstlerisches Weiterkommen zu fördern. Es ist wahr, daß sie nicht mehr spielte. Es ist aber ebenso wahr, daß man nicht die Bühnengedungen dafür verantwortlich machen kann. Ein tragisches Schicksal erfüllte sich.

Ellen Neustädter war eine Frau, die vielseitigen geistigen Interessen nachging. Sie hatte im Hause ihrer Eltern frühzeitig bedeutende Männer getroffen, unter anderem Bebel und Liebknecht, und diese Jugendbekanntschaften gaben ihrem Denken Inhalt und Würde. Als Schauspielerin vermodete sie nicht zu blenden und fortreifende Wirkung auszuüben. Wer sie aber auf der Bühne gesehen hat, erinnert sich gern, daß sie gerade in Rollen der Güte und der Jüchlichkeit mit einer gewinnenden Wärme zu sprechen pflegte. Es schien, als wenn ständig in ihrer Stimme der Widerhall des Leidens zitterte, jenes Leidens, unter dessen Last sie zusammenbrach. R. H.

Die Elefanten sterben aus. Wie die Dinge augenblicklich liegen, muß man sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß die Elefanten allmählich aussterben werden. So wird aus Kambodscha, das neben Siam und Birma als das Land der Elefanten gilt, neuerdings gemeldet wird, daß die Zahl der Dickschäuter dort ständig zurückgeht. Dies gilt vor allen Dingen von den Elefanten, die als eine Art Hausiere dem Menschen bisher wertvolle Dienste geleistet haben. Ehedem verwandte man die Riesen in den Wäldern für mannigfache Zwecke; sie schleppten schwere Holzstämme, räumten gefällte Bäume aus dem Weg und taten andere nützliche Arbeit. Heute hat man fast überall auf ihre Dienste verzichtet, und es gibt in Kambodscha kein einziges Unternehmen mehr, das mit Elefanten arbeitet. Der Hauptgrund liegt darin, daß das Tier, das dem oberflächlichen Betrachter so robust und widerstandsfähig erscheint, in Wirklichkeit einen höchst empfindlichen Organismus hat. Es fürchtet die Hitze ebenso sehr wie die Kälte und ist, solange die Sonne brennt, d. h. den größten Teil des Tages über, zur Arbeit nicht zu gebrauchen. Außerdem ist der Elefant ein außerordentlich kostspieliger Gefährte des Menschen; da er zu seinem Lebensunterhalt großer Mengen von Nahrung bedarf, ist er fast ein Luxusgegenstand geworden. Die Kolonisten, die den Wald roden, haben sich daher notgedrungen modernisiert und den Elefanten durch Traktoren ersetzt.

Professor Haffner gestorben. Am Sonnabend starb als Vierundfünfzigjähriger der Vertreter des Staats-, Verwaltungs- und Völkerrechts an der Württembergischen Universität, Prof. Dr. Julius Haffner. Haffner galt als der beste Kenner des englischen Rechts und der englischen Geschichte.

Der Stimmde Kardinal. Seit achtundvierzig Stunden fehlen in New York Nachrichten über den Verbleib des Erzbischofs von München, des Kardinals Faulhaber, der mit den übrigen Kardinälen am Eucharistischen Kongress von Chicago in New York angekommen war. Er hat sich von seinen Kollegen getrennt, weil ihm das ständige Geschnitzwerden lästig geworden ist.

Darüber wird abgestimmt:

Gesetz zur Enteignung der Fürstenvermögen.

Auf Grund Art. 153 der Reichsverfassung wird bestimmt:
Art. 1. Das gesamte Vermögen der Fürsten, die bis zur Staatsumwälzung im Jahre 1918 in einem der deutschen Länder regiert haben, sowie das ganze Vermögen der Fürstlichen Häuser, ihrer Familien und Familienangehörigen werden zum Wohle der Allgemeinheit ohne Entschädigung enteignet.
Das enteignete Vermögen wird Eigentum des Landes, in dem das betreffende Fürstentum bis zu seiner Abdankung regiert hat.

Art. 2. Das enteignete Vermögen wird verwendet zu Gunsten:

- der Erwerbslosen,
- der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen,
- der Sozial- und Kleinrentner,
- der bedürftigen Opfer der Inflation,
- der Landarbeiter, Kleinpächter und Kleinbauern durch Schaffung von Siedlungsland auf dem enteigneten Landbesitz.

Die Schlösser, Wohnhäuser und sonstige Gebäude werden für allgemeine Wohlfahrts-, Kultur- und Erziehungs Zwecke, insbesondere zur Errichtung von Genesungs- und Verpflegungshäusern für Kriegsbeschädigte, Kriegerhinterbliebene, Sozial- und Kleinrentner, sowie von Kinderheimen und Erziehungsanstalten verwendet.

Art. 3. Alle Verfügungen einschließlich der hypothekarischen Belastungen und Eintragungen, die mit Bezug auf die nach diesem Gesetz enteigneten Vermögen oder ihre Bestandteile nach dem 1. November 1918 durch Urteil, Vergleich, Vertrag oder auf sonstige Weise getroffen wurden, sind nichtig.

Art. 4. Die Ausführungsbestimmungen zu diesem Gesetz werden durch ein Reichsgesetz festgelegt, das innerhalb dreier Monate nach amtlicher Feststellung des Abstimmungsergebnisses zu erlassen ist. Dieses Reichsgesetz hat insbesondere die näheren Bestimmungen zur Ausführung des Artikels 2 dieses Gesetzes über die Verwendung der enteigneten Fürstenvermögen durch die Länder zu treffen.

Fürsten und Heldentod.

Eine kunstvoll zurechtgemachte Statistik.

Unter den zahllosen Flugblättern, die die früheren Fürstenhäuser und ihre Trabanten gegen den Volkseinstimm in Massen verbreiten lassen, trägt eines die Überschrift: „Wo blieben die Fürsten im Weltkrieg?“ Der Zweck des Flugblattes ist der, die in den Massen des Volkes weitverbreitete Auffassung zu widerlegen, daß die Fürstenhäuser im Weltkrieg am wenigsten Blutopfer gebracht haben. Um nun den Gegenbeweis zu führen, werden die Namen aller Mitglieder vormaliger regierender Fürstenhäuser aufgezählt, die im Kriege gefallen sind. Diese Liste enthält 18 Namen. Sieht man sie sich aber genau an, dann bemerkt man verschiedene Eigentümlichkeiten, die beachtet zu werden verdienen, da sie für die Methoden charakteristisch sind, mit denen die Fürsten für sich Stimmung zu machen versuchen.

Während bei fünfzehn wirklich gefallenen Fürsten genaue Angaben über die Umstände ihres Heldentodes enthalten sind, sind in drei Fällen die betreffenden Namen nur mit dem F- Zeichen (gestorben) versehen. So beim Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe, der als General der Kavallerie im 58. Jahr bei einem Stabe gestorben ist, ohne daß das Flugblatt zu behaupten versucht, daß eine auch nur mittelbare Kriegseinwirkung den Tod des nahezu Sechzigjährigen verursacht hat. Dagegen wird beim Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen ausdrücklich verzeichnet, „an den Folgen seines Kriegeslebens“. Dieser ist aber drei Monate nach Kriegsende als Generalleutnant a. D. im Alter von 61 Jahren gestorben, d. h. in einem Alter, wo die Menschen, sogar künstlichen Geblüts, manchmal sterben, ohne daß ihr Leben ein „Kriegeslebens“ ist. Das „Kriegeslebens“ eines Generalleutnants a. D. dürfte wohl ganz „zivilen“ Art gewesen sein. Dennoch steht der Sigmaringer ebenso wie der Schaumburg-Lipper auf der Liste derer, die den „Heldentod“ starben. Schließlich ist noch unter den achtzehn ein Prinz Moritz Georg zu Schaumburg-Lippe aufgeführt, der als Rittmeister der Reichswehr am 10. März 1920 in Breslau gestorben ist. Es steht zwar gedruckt „beim Grenzdienst gegen die Polen“, aber das gewöhnliche F- Zeichen ohne jede weitere Angabe als Breslau als Sterbeort gab die Vermutung, daß dieser Prinz nicht infolge einer Verletzung oder eines „Kriegeslebens“, sondern eines ganz natürlichen Todes gestorben ist. Diese Annahme wird nun durch die „Kreuz-Zeitung“ vom 11. März 1920 bestätigt, in der ganz trocken gemeldet wird, daß der Prinz an Lungenentzündung — ohne jede Anspielung auf ein etwa im Felde zugezogenes Weiden — in Breslau „gestorben“ ist.

Es bleiben demnach in Wirklichkeit nur fünfzehn Mitglieder der Fürstenhäuser, die tatsächlich für Deutschland gefallen sind und alle sonstigen prozentualen Angaben des Flugblattes sind infolgedessen völlig wertlos, denn sie gehen von einer raffiniert gefälschten Grundzahl aus. Es ist ferner bemerkenswert, daß unter den fünfzehn wirklich gefallenen Prinzen nicht weniger als acht in den ersten drei Monaten des Krieges starben, also zu einer Zeit, wo die allgemeine Kriegsbegeisterung sogar die Fürstenfamilien veranlaßte, ihre Mitglieder ins Feuer zu schicken. Dann aber und gerade infolge dieser verhältnismäßig hohen Verluste wurden die Angehörigen der Fürstenhäuser, weil sie selbstverständlich ein besserer Menschenschlag waren als das übrige Volk, möglichst von der Front zurückgezogen, so daß in den folgenden vier Kriegsjahren (48 Monaten) nur noch sieben insgesamt fielen, anstatt acht in den ersten drei Monaten des Krieges.

Von den Hohenzollernprinzen ist nur ein einziger, der Prinz Friedrich Karl, als Flieger gefallen. Es befanden sich in der Zeit des Weltkrieges nicht weniger als sechzehn preussische Hohenzollernprinzen im militärpflichtigen Alter, fast alle aktive Offiziere. Es wäre interessant, festzustellen, ob auch nur eine einzige andere Familie in Deutschland während des Weltkrieges unter 16 kriegsdienstfähigen Angehörigen mit Offiziersrang nur einen einzigen Toten zu beklagen hat. Was insbesondere den letzten deutschen Kaiser betrifft, so ist bekanntlich von seinen sechs Söhnen nicht ein einziger gefallen. Gibt es in Deutschland auch nur einen zweiten Fall dieser Art?

Die Zahl und der Prozentsatz der gefallenen Fürsten wären übrigens ganz erheblich geringer, wenn nicht die Familie Reuß J. L. allein vier Tote (von achtzehn kriegsdienstfähigen Mitgliedern) zu verzeichnen hätte. Auf alle übrigen Familien fallen demnach nur elf Tote, darunter nur ein Hohenzoller und auch nur ein Wittelsbacher, obwohl letztere Familie nahezu zwanzig Männer im kriegsdienstfähigen Alter zählte. Von den regierenden Häusern in Anhalt, Baden, Braunschweig, Holstein, Mecklenburg-Schwerin,

Brasilien ausgetreten.

Das Kündigungstelegramm im Völkerbundsekretariat eingetroffen.

Genf, 14. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Im Völkerbundsekretariat ist heute mittag ein Telegramm der brasilianischen Regierung eingetroffen, in dem der Austritt Brasiliens aus dem Völkerbund offiziell angemeldet wird.

Nach den Statuten des Völkerbundes wird der Austritt allerdings erst in zwei Jahren, also am 14. Juni 1928, vollzogen sein.

Genf, 14. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die am Montag veröffentlichte Depesche der brasilianischen Regierung an das Völkerbundsekretariat mit der formellen Austrittserklärung Brasiliens wird als eine rund ablehnende Antwort auf die Aussprache vom Freitag im Völkerbundsrat angesehen, in der sämtliche Ratsmitglieder den brasilianischen Vertreter öffentlich ermahnt hatten, seiner Regierung nochmals ihren eindringlichen Wunsch zu unterbreiten, die angekündigte Austrittsdrohung nicht wahr zu machen. Außerdem findet man, daß dieser letzte Schritt Brasiliens besonders stark den Stempel von theatralischer Aufmachung an sich trägt. Darüber, ob die Austrittserklärung Brasiliens durch die Vereinigten Staaten irgendwie ermuntert oder wenigstens begrüßt worden sei, enthält man sich in den Völkerbundkreisen jedes Urteils. Die Gründung eines besonderen amerikanischen Völkerbundes, auf die im Zusammenhang damit hingewiesen wird, betrachtet man hier vorläufig nur als ein Schlagwort für den politischen Tagesgebrauch, weil in der Institution des panamerikanischen Kongresses so etwas wie ein amerikanischer Völkerbund bereits besteht und man einen Ausbau in Genf nie als ein Konkurrenzunternehmen angesehen hat. Von sämtlichen amerikanischen Staaten gehören neben den Vereinigten Staaten noch Mexiko und Ecuador nie dem Völkerbund an, während Colocica vor etwa einem Jahre seinen Rücktritt erklärt hat. Dagegen glaubt man von Argentinien bestimmt annehmen zu können, daß es bis zur nächsten Völkerbundversammlung seinen Wiedereintritt in den Völkerbund endgültig vollziehen wird.

Spaniens dunkle Andeutungen.

Madrid, 14. Juni. (Agentur Fabra.) Wie die Zeitungen melden, nahm der Ministerrat in seiner gestrigen Nacht Sitzung den Vorschlag des Ministers des Auswärtigen an und beschloß, für einen nicht ständigen Völkerbundsratsitz nicht zu kandidieren und die Frage betreffend die Stellung Spaniens im Völkerbund als genügend erörtert zu betrachten. Der Minister des Auswärtigen wurde mit der Aufgabe betraut, im gegebenen Augenblick und gemäß dem in Genf gefassten Beschluß über die Forderung Spaniens nach den vom Ministerrat endgültig aufgestellten Richtlinien zu handeln.

Die Zeitungen meinen, daß diese Entscheidung in eindeutiger Weise der Politik genau entspricht, die das Madrider Kabinett seit dem Augenblick verfolgt hat, wo der Völkerbundrat die Frage der neuen ständigen Sitze aufrollte.

Der Austritt eines Landes aus dem Völkerbund, gleichviel, wie groß und einflußreich dieses Land auch sein mag, und gleichviel, aus welchen Motiven sein Austrittsbeschluß

entspringt, ist stets zu bedauern. Denn die Gegner der Völkerbundsidee nützen für ihre Propaganda diese Tatsache aus, obwohl sie nichts Besseres an die Stelle des jetzigen Völkerbundes zu setzen haben.

Gerade wir in Deutschland haben keinen Anlaß, uns über den Beschluß der brasilianischen Regierung zu freuen. Denn unser Eintritt ist nun einmal der äußere Anlaß des Konflikts zwischen dem Völkerbund und Brasilien. Deutschland trägt daran keinerlei Schuld. Eine Verantwortung tragen höchstens die Mächte, die schon vor Jahren Brasiliens Hoffnungen auf einen ständigen Ratsitz genährt haben, anstatt ihm von vornherein klarzumachen, daß dieser Anspruch schon wegen seiner Konsequenzen unerfüllbar wäre, weil sonst sofort zumindest zwei andere Mächte mit derselben Berechtigung die gleiche Forderung für sich erheben und der Völkerbundrat dadurch arbeitsunfähig würde. Wenn jetzt der Eindruck in der Welt entstehen sollte, daß der Eintritt Deutschlands sofort einen Austritt anderer Bundesmitglieder zur Folge habe, so ist dies für uns zwar nicht gerade angenehm, aber wir können mit gutem Gewissen sagen, daß diese Auffassung oberflächlich und falsch ist. Entscheidend ist jedenfalls die Tatsache, daß Deutschland und seine einstigen Gegner im Weltkrieg in diesem Falle einig sind und daß die Opposition von einem Staate ausging, der außerhalb Europas liegt und dessen Mitwirkung an der Sicherung des Weltfriedens nicht unentbehrlich ist. So sehr wir es daher vorgezogen haben würden, wenn Brasilien seine Austrittsdrohung nicht wahrgemacht hätte, so sehr ziehen wir allerdings diese Lösung einer weiteren Obstruktion durch Herrn Mello-Franco vor: denn eine Neuauflage der Märzkrise wäre für den ganzen Völkerbund eine Katastrophe gewesen und demgegenüber ist Brasiliens Austritt entschieden das kleinere Übel.

Wesentlich bedauerlicher wäre ein etwaiger Austritt Spaniens. Eine Meldung der offiziellen Agentur Fabra erzeugt gerade durch ihre absichtliche Unklarheit ein Gefühl des Unbehagens. Es wird angedeutet, daß Spanien möglicherweise ebenfalls aus dem Völkerbund austreten könnte, wenn ihm nicht in letzter Stunde doch der ständige Ratsitz gewährt wird. Die Madrider Regierung spekuliert dabei auf die Tatsache, daß nach dem Auscheiden Brasiliens ein Anwärter weniger vorhanden und damit ein Argument gegen die Erfüllung ihres Anspruches weggefallen ist. Aber kann man es wirklich riskieren, die mühsam erzielten Ergebnisse der Studentenkommision jetzt noch Spanien zuliebe über den Haufen zu werfen? Dann würden sich automatisch China, Polen, Belgien gleichfalls melden — und dann fängt die Tragikomödie von neuem an! Solange dagegen keine absolute Sicherheit geschaffen ist, bleibt bei aller Sympathie, die sämtliche Völker für das spanische Volk empfinden, nichts anderes übrig, als gegenüber den Drohungen der Madrider Regierung fest zu bleiben.

Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Sachsen, Schwarzburg-Sondershausen. Schwarzburg-Rudolstadt und Württemberg hat sich nicht ein einziges Familienmitglied für das Vaterland geopfert.

Dabei hätten gerade die Fürstenhäuser allen Anlaß gehabt, sich mit ihrem Leben für eine Sache einzusetzen, die in erster Linie ihre Sache war und die sie auch als ihre eigene Sache betrachteten. Der Krieg war nicht zuletzt eine Folge der Politik der Fürstenhäuser, namentlich der Hohenzollern und Habsburger. So bleibt es dabei, daß die Fürsten zwar Millionen von Toten mit verursacht, aber nur ganz wenige Tote, auch prozentual gerechnet, verloren haben. Und wenn sie heute an die Tränenbrühen des deutschen Volkes mit dem Argument des „Heldentodes“ zu appellieren versuchen, so ist das eine Dreistigkeit, ganz besonders bei den Hohenzollern, die zwar einen Toten, aber auch zwei Deserteure zu beklagen haben.

Das Arbeitsschutzgesetz.

Baldige Veröffentlichung des Gesetzentwurfs.

Die Vorgesprachen mit den Spitzenorganisationen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber im Reichsarbeitsministerium über den vorläufigen Referententwurf eines Arbeitsschutzgesetzes stehen vor dem Abschluß. Das Reichsarbeitsministerium will alsdann eine nochmalige Ueberarbeitung vornehmen und nach Verabschiedung durch das Kabinett die sofortige Veröffentlichung veranlassen. Das soll in ein bis zwei Monaten geschehen.

Wir müssen vom Reichsarbeitsministerium und Reichskabinett verlangen, daß die Forderungen der Gewerkschaften im endgültigen Gesetzentwurf berücksichtigt werden und daß die wiederholt versprochene baldige Veröffentlichung nun auch wirklich in ein bis zwei Monaten erfolgt.

Die Straffjustiz ist wichtiger als die Ziviljustiz

Reichsgerichtspräsident Simons übernimmt einen Straffenat.

In der Festschrift, die der Reichsverband der Deutschen Presse zu seiner Düsseltdorfer Verbandstagung herausgegeben hat, schreibt der frühere Außenminister und stellvertretende Reichspräsident, der von Ebert zum Reichsgerichtspräsidenten berufene Dr. Simons, über „Reichsgericht und Presse“. Im Lauf seiner Ausführungen — die sich u. a. gegen eine nicht seltene Verwechslung des Reichsgerichts mit dem Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik wenden, macht Simons der Öffentlichkeit von einer sehr bedeutsamen Neuierung Mitteilung. Simons schreibt:

„Ich habe mich (Ende April) entschlossen, von nun an die Leitung eines Straffenats zu übernehmen. Das ist mir nicht leicht geworden; ich gab einen inhaltlich sehr interessanten, mir lieb gewordenen Wirkungskreis auf und durchbrach dabei eine Tradition, die so alt ist wie das Reichsgericht selbst. Seit dem 1. Oktober 1879 (dem Tage, an dem das Reichsgericht seine Tätigkeit begann, die Red.) hat nie ein Chefpräsident einen Straffenat geleitet. Das habe ich als einen Mißstand empfunden; denn es wird dadurch der Meinung Vorhub geleistet, als wäre die Straffjustiz minder wertvoll und minder ehrenvoll als die Ziviljustiz. Leider ist diese Meinung weit verbreitet. Und doch hat es die Straffjustiz mit wesentlich wertvolleren Rechtsgütern zu tun als die Ziviljustiz, mit Ehre, Freiheit und Leben unserer Volksgenossen, nicht nur mit ihren Erwerbs-, Vermögens- und

Familienangelegenheiten. In der Ueberhöhung der Ziviljustiz liegt, den einzelnen Juristen unbewußt, ein Zug der intellektualistischen und kapitalistischen Einstellung, die das 19. Jahrhundert kennzeichnet. Für das Volk, für die Öffentlichkeit, für die Presse ist die Straffjustiz immer der wichtigere Teil der Rechtspflege gewesen, und mit Recht.“

Der Entschluß des Reichsgerichtspräsidenten, einen Straffenat zu leiten, zerbricht eine fast fünfzigjährige Tradition. Sie ist nur ein Teilstück der seit langen in der deutschen Rechtspflege bestehenden Ueberhöhung des „bürgerlichen“, den Warenverkehr der kapitalistischen Gesellschaftsordnung regelnden Rechts. Die gesamte Ausbildung des deutschen Richter- und Anwaltpersonals war und ist von dieser Ideologie beherrscht. Es galt als weniger „vornehm“, Strafrichter zu werden. Die besten Köpfe wandten sich dem Zivilrecht zu. Der Entschluß des jetzigen obersten deutschen Richters, der kraft seines Amtes und kraft seiner Persönlichkeit gerade unter seinen Berufsgenossen hohes Ansehen genießt, schlägt in die Front kapitalistischer Vorurteile eine Bresche. Er enthält eine Aufforderung an die deutsche Justiz, sich ihr selbst und ihrer Stellung im öffentlichen Leben zu bestimmen.

Tinnlose Spielereien.

Von zuverlässiger Seite wird uns geschrieben:

Am Sonntag wurden die Bewohner der westlichen Vororte von Berlin durch eine militärische Uebung überrascht. Sie fand auf dem Exerzierplatz Spandau-Ruhleben statt und zwar in den Nachmittagsstunden, als der Zustrom von Ausflüglern besonders stark war. Neben Maschinen- und Infanteriefeuer hörte man die Detonation von Minen und Handgranaten.

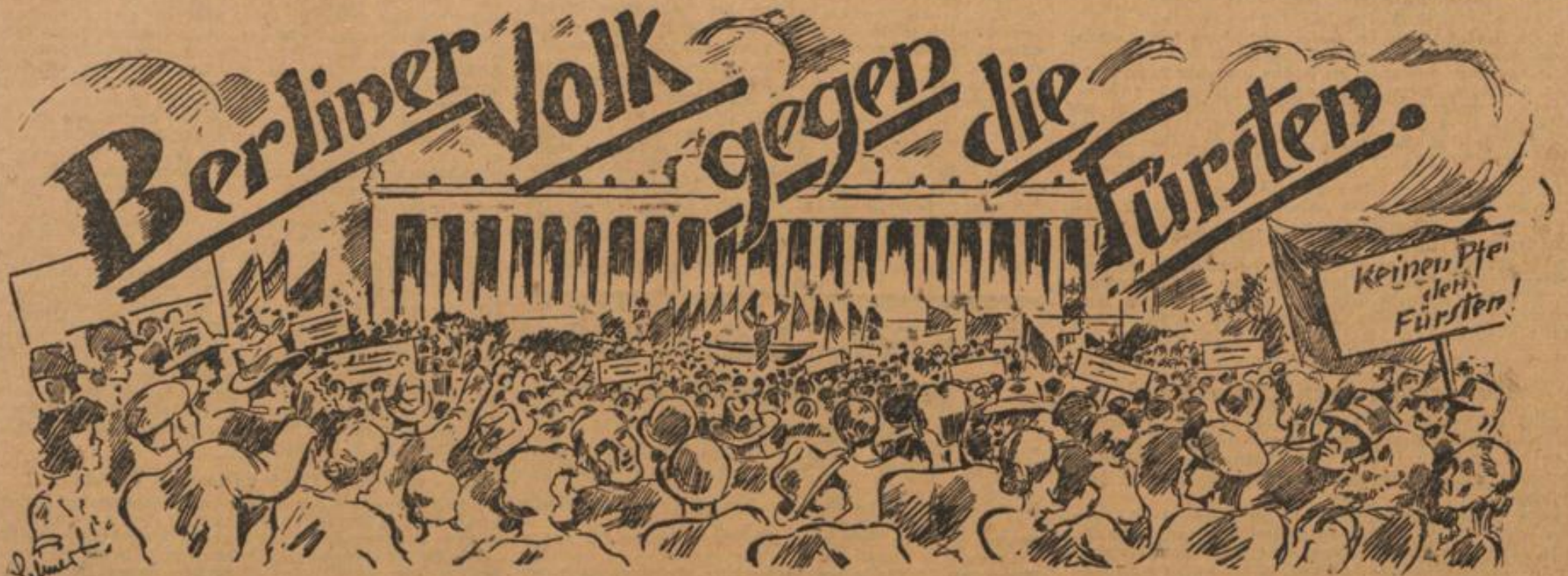
In der Einwohnerhaft der westlichen Bezirke wie auch unter den Ausflüglern herrschte große Aufregung. Die Ansicht, daß es sich um eine herausfordernde Uebung handelte, war allgemein verbreitet. Militärische Uebungen an Sonntagen sind verboten! Welche Absicht verfolgte der betreffende Kommandeur mit dieser Demonstration, über deren Wirkung er nicht im Irrtum sein konnte? Vielleicht befaßt sich der Reichswehrminister einmal mit der Angelegenheit!

Internationaler Mieterbund.

Seine erste Tagung in Zürich.

Vor kurzem fand in Zürich ein internationaler Mieterkongreß statt. Delegationen waren fast aus allen Ländern Europas erschienen. Von den Berichten aus den einzelnen Ländern wirkten besonders erschütternd die Darlegungen des ungarischen Vertreters Dr. Sander, Budapest. Vom Mieterschutz ist in Ungarn überhaupt keine Rede mehr, und besonders in den ungarischen Mittel- und Kleinstädten wüthet der Hausbesitzerterror. Die Berichte aus den skandinavischen Ländern ergaben, daß man hier mit Hilfe großer Wohnungsbauvereinigungen der Wohnungsnot energisch zu Leibe geht. Ebenso erfreulich lauteten die Berichte der österreichischen Delegation. Die unter sozialdemokratischer Leitung befindliche Stadt Wien hat im Einvernehmen mit den Mieterorganisationen Wien zu der Stadt gemacht, in welcher am besten eine großzügige Wohnungspolitik getrieben wird. Auch aus der Schweiz konnte Günstiges berichtet werden.

Es wurde die Gründung eines internationalen Mieterbundes beschlossen, der für die Verbesserung der Wohnkultur, für die Schaffung einer sozialen Miet- und Wohnungsgesetzgebung sowie für die entscheidende Förderung des kommunalen und gemeinnützigen Wohnungsbaues eintritt.



Das war gestern die große Demonstration, die Riesenfurchung des Volkswillens, wie sie den Bürgern am Tage vorher von den „Vaterländischen“ versprochen worden war. Aber sie ging nicht aus von der Clique dieser Fürstendiener, sondern von der Partei, die wirklich dem Volke und seiner Not dient, und sie wurde besucht von allen, die einen Funken Gerechtigkeitsgefühl noch in sich tragen. Was sich auf den bekanntgegebenen Sammelpunkten zusammenfand und in ungeheuren Jüngen dem Lustgarten zuströmte, überschritt weit die Hunderttausend und war kaum von dem vollendeten zweiten Hunderttausend entfernt. Es war, mit Recht zu sagen, die imposanteste Massenfundgebung, die seit Jahren in den Mauern Berlins die allgemeine Aufmerksamkeit in stärkster Maße erregt hat. Es war die Kundgebung des Berliner Volkes gegen die Fürsten.

Die Sammelpunkte.
Brunnenplatz.

Noch kurz vor einhalb sechs ist der Brunnenplatz leer, eine rote und eine schwarzrotgoldene Fahne stehen einsam an der Pantstraße. Aber plötzlich ändert sich das Bild. Die Arbeit hat ihre Beute freigegeben. Innerhalb von zehn Minuten flauen sich die Massen, die Straßenbahnen klingen sich mühsam ihren Weg frei, Autos müssen Umwege machen. Aus allen Straßen kommen die Trupps, Musikkapellen und Fahnen voran. Die Trottoirs sind von Reugierigen geperrt, man redt sich die Hände aus und hebt die Kleinen hoch, damit sie diesen Protest der Massen miterleben können. Um sechs Uhr setzt sich der Zug in Bewegung durch die Pant- und Brunnenstraße, selbst Mütter mit Kinderwagen begleiten ihn, am Humboldtthain wird das Gedränge so groß, daß einige Umsteigende über das Geländer setzen und den Zug auf dem Rasen zu überholen suchen. Fenster und Balkone sind mit Menschen überladen, zwischen den Fahnen, die enorm bunte Kreise anhängen, wehen hin und wieder die Farben der deutschen Republik. Immer größer wird der Zug, aus allen Nebenstraßen strömen Menschen hinzu. Die Begeisterung der Zuschauer wächst, selbst einem alten Herrn in grauem Umhangebart leuchten die Augen vor Begeisterung. Die Kapelle schmettert die Marschmärke, wird ihre aufpeitschenden Rhythmen in die enge Rosenhalestraße, die sonst nur Geschäftsaufsichten und Ausverkäufer kennt. Ueber den Hackeschen Markt und die Neue Promenade nimmt der Zug seinen Weg zum Lustgarten. Fahnen klappern über ihn, die die unwandelbare Treue zur Republik verkünden, laufendstimmig erklingt die Internationale, das Bekenntnis zur Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen.

Danziger Straße.

Der Bezirk Prenzlauer Berg nahm vor dem Bezirksamt in der Danziger Straße Aufstellung. Um 5 1/2 Uhr setzte sich ein nach Tausenden zählender Zug in Bewegung, der die Prenzlauer Allee, die Prenzlauer Straße, Kaiser-Wilhelm-Straße entlang zog und hier zu den gewaltigen Massen im Lustgarten stieß. Unzählige Fahnen, Transparente und Schilder mit markanten Aufschriften führten den Zug mit sich. Die Fürsten pressen, das Volk hungert!, konnte man lesen. Zwei Musikkapellen gaben dem mühsamen Marschschritt den Takt. Zu beiden Seiten der Straße standen die Massen, die dem Zuge begeisterte Zurufe zuriefen. Später. Hunderte schlossen sich dem Zuge unterwegs noch an, so daß, als sich der Zug dem Lustgarten näherte, er etwa achttausend zählte. Zu Zwischentönen kam es nicht. Es war, als ob die Fürstendiener verschwunden wären. Nirgendwo hörte man einen gegnerischen Laut. Das Leben der Straße stand still, wenn der Massenzug sich näherte. Die Abteilungen führten ihre Parteiführer mit. Kräftige Niederrufe auf die Fürsten hallten durch die Straßen, in die die Masse der Mitläufer begeistert einstimmte. Aus den Fenstern wurde mit schwarzrotgoldenen und roten Fahnen gewinkt. Es war ein Zug, wie ihn der Norden Berlins noch nicht gesehen hat. Auffallend groß war die Zahl der Frauen, die in den Reihen marschierten. Auch die Reihen der alten Leute, die sich dem Zuge angeschlossen hatten, waren nicht gering.

Kleiner Tiergarten.

Der Bezirk Moabit verammelte sich im Kleinen Tiergarten. Lange vor Beginn des Abmarsches bezelcheten die roten Fahnen den Platz. Eine riesige Menschenmenge umsäumte die angrenzenden Straßen. Punkt 6 Uhr: Trommel- und Pfeifenklang; die Spitze des Zuges setzte sich in Bewegung. Es folgte eine Musikkapelle. Die Internationale erklang, und der riesige nicht zu überblickende Zug zog die Straße Alt-Moabit entlang. Die mitgeführten Fahnen boten dem Auge eine schier endlose farbige Kette. Immer mehr von den Zuschauern, die zu beiden Seiten der Straße Spalier bildeten, schlossen sich an. Der Zug folgte dem Weg: Alt-Moabit, Invalidenstrasse, Hessische Straße, Hannoverische Straße, über die Friedrichstraße, Oranienburger Straße, Ronbilsplatz, Ueberall Zusauß aus den Nebenstraßen. An den Fenstern, auf den Balkonen Zuschauer. Mährige Beileuerteller fanden reichenden Abzug. In der Kleinen Präsidentenstraße traf der Zug auf einen anderen, der dem gleichen Ziele zuströmte. Braulende Rufe! Und dann: ein überwältigender Anstich. Ein Teil des Domplatzes, die Brücken über die Spree waren zu sehen. Eine Völkerwanderung über die Brücken durch die angrenzenden Straßen. Fluten von Menschen, die das große Meer auf dem Lustgarten bald nicht mehr aufnehmen konnte. Die Kundgebung begann schon und immer noch der Zustrom der Massen. Bangsam schlossen sich die Reihen und Schulter an Schulter standen sie, ein gewaltiges Bollwerk.

Rottbuser Tor.

Der Bezirk Kreuzberg verammelte sich am Rottbuser Tor. Schon lange vor Abmarsch rückten die einzelnen Abteilungen geschlossen an, um in der Reichenberger Straße Aufstellung zu nehmen. Rotes und schwarzrotgoldenes Tuch wogte durcheinander. Die zahlreich mitgeführten Transparente und Plakate gaben oft in drastischer Weise die Stimmung der schon längst enteigneten Masse wieder. So hatte der Reichsbund der Kriegsschädigten ein Plakat mitgeführt, dessen Aufschrift lautete: „Kriegsopfer fordern Enteignung und Bau von Kinderheimen“. Ein anderes wieder trug die Aufschrift: „Den Fürsten einen Strich und kein Geld an den Hals!“ Gegen 6 Uhr setzte sich dann der imposante Zug, in dem der Bezirke Kreuzberg der Sozialistischen Arbeiterjugend gut vertreten war, unter Vorantritt des Reichsbanner-Lambourtorps in Bewegung, um zunächst die Dresdener Straße zu passieren. Hier strömten immer neue Massen zu. Links und rechts des Zuges verteilten unsere Genossen und Reichsbannerleute aufklärende Flugchriften. Dann und wann stochte der Zug; waren doch alle Pflöden der einzelnen Straßen dicht besetzt mit mitmarschierenden Demonstranten. Nachdem der Zug die Oranienstraße passiert hatte, ging er weiter durch die Stall-Schreiber-, Seidel-, Neue Grün- und Brüderstraße. An der Stadtbahn und gelangte dann zum Lustgarten.

Reuterplatz — Neukölln.

Auf dem Reuterplatz sammelten sich schon gegen 5 Uhr die ersten Demonstranten. Die Zeit hatte nicht mehr ausgereicht, von der Arbeit erst nach Hause zu gehen und so kamen sie direkt von der Arbeitsstelle in kleinen Trupps anmarschiert. Ab 5 1/2 stöhnten von allen Seiten Abteilungen für Abteilung, Bezirk für Bezirk auf den Platz. Bis in die Nebenstraßen des Platzes dehnten sich bald die langen Reihen. Auf dem Bürgersteig, in den Nebenstraßen staut sich das Heer der Zuschauer. Mit einem Musikstück des Lambourtorps des Neuköllner Reichsbanners setzt sich der Zug — ungefähr 6000 Demonstranten — in Bewegung. An der Spitze in beträchtlicher Zahl die Reichsbannermannschaften. Dann marschiert die Jugend mit frohen Liedern, mit Fahnen und Plakaten. Ab und zu springen einige aus den Reihen, um die an Straßenrändern dichtgedrängten Zuschauerreihen mit Flugblättern zu versorgen. Dann ein junger Kriegsschädigter und nun folgen die Abteilungen mit ihren wehenden Bannern, mit einem Heer von Fahnen und Plakaten. Durch die Pflüger-, Reichenberger, Oranienstraße gehts zum Reuterplatz. Schon auf der Oranienstraße staut sich bedrückend der Verkehr. In langen Reihen stehen Fuhrwerke und Straßenbahnen. Durch die Stall-Schreiberstraße, über die Gertraudenstraße, Brüderstraße gehts ohne Aufenthalt zum Lustgarten.

Hausvogelplatz.

Die Bezirke Wilmersdorf und Charlottenburg verammelten sich nachmittags auf dem Hausvogelplatz. Kurz nach 6 Uhr erschienen bereits die Reichsbannerleute mit Musik und Flaggen und innerhalb kurzer Zeit verdichtete sich der Zug zu einer ungeheuren, nicht endenwollenden Masse. Bunt durcheinandergemischt, Menschen verschiedensten Alters und Standes, der Arbeiter neben dem Angestellten, Mütter mit ihren Kindern, alles war vertreten. Und sie alle waren einig in dem kraftvollen Wunsche, dem Volke zu erhalten, was das Volke ist! Auch der Humor kam zu seinem Rechte. Als Anhänger der glorreichen Fürstenschaft sah man das lustige Terzett aus Shakespeares „Sommernachtstraum“, drei Männer mit Köpfen unserer lieben, guten, aber nicht allzu schlauen Hausfrau und noch viele andere launige Witzgeleien. Hieraus setzte sich der Zug in Bewegung, nahm seinen Weg durch die Oberwall- und Werderstraße, über die Stadtbahn nach dem Lustgarten. Der Riesentempel schien fast zu klein, hunderlaufende aufzunehmen. Auf der Freitreppe des Museums pflasterten sich die Sänger und die Photographen, unter tönenden Liedern der Freiheit, ein prächtiges Bild der Einigkeit und Geschlossenheit.

Lichtenberg.

Bei schönstem Wetter marschierte pünktlich um 5 1/2 Uhr ein imposanter Zug von der Frankfurter Allee, Ecke Kronprinzenstraße los, an der Spitze das Reichsbanner mit Musik und den republikanischen Flaggen. Tausende von Reugierigen bildeten Spalier, um sich dann begeistert anzuschließen. Alle Fenster waren dicht besetzt; die Fürstendiener machten ein langes Gesicht, als sie diese unerhörte mit ihrer geringen kläglichen Kundgebung verglichen. An der Weberwiese schloß sich ein neuer gewaltiger Zug an, so daß Straßenbahn und Autobus nur mühsam vorwärts konnten. Von den Häusern grüßten jetzt schwarzrotgoldene Fahnen die mit weithin hallendem Gesang Vorüberziehenden. Ein „Kaiser“, den eine Gruppe von Kommunisten mit sich führte, erreichte auf dem ganzen Wege tosendes Hochgekläpper. In stoltem Tempo ging es durch die Große Frankfurter, Marxllius-, Blumen-, Stralauer, Post-, heilige-Geist- und Kaiser-Wilhelm-Straße nach dem Lustgarten, wo dieser Riesenzug sich in ein ungeheures Menschenmeer ergoß.

Weberwiese.

Der Friedrichshainer Bezirk sammelte sich auf der Weberwiese. Schon in fünfter Abendstunde herrschte dort ein unübersehbares Menschengetöse. Und immer neue Scharen rückten mit wehenden Fahnen an. Kurz nach sechs Uhr setzte sich der gewaltige Zug unter brausenden Hochrufen auf den Sieg des Volkes in Bewegung. Voran ein Trommler- und ein Musiktrupp, dem mehrere Hundertschaften des Reichsbanners folgten. Und Abteilungen auf Abteilung, Kapelle auf Kapelle, dazwischen die Jugend mit Hunderten von roten und schwarzrotgoldenen Fahnen, mit unzähligen Plakaten und Schildern, auf denen in drastischer und

humorvoller Weise die Habgier der Fürsten und ihrer Mätressen illustriert war. Der Abmarsch der Massen von der Weberwiese dauerte weit über eine halbe Stunde. Und zu beiden Seiten flankierten viele Tausende die riesige Demonstration des roten Berlin. Und doch war es nur ein Bruchteil von vielen. Ein Strom von Begeisterung ging suggestiv von diesem imposanten Aufmarsch aus. Aus den Häusern wurden rote und schwarzrotgoldene Fahnen zum Gruß geschwenkt, aus Wirtschaften und Geschäften traten die Leute heraus, um dem demonstrierenden Volk ihre Sympathien zu bezeugen. Wie anders mutet dieser Triumphzug an als jenen ausgepliffenen Häuselein der Fürstennetze, das einen Tag vorher unter Polizeischutz durch dieselben Straßen zog! Der Zug, der mit 20 000 bis 25 000 Teilnehmern eher zu niedrig eingeschätzt ist, bewegte sich durch die große Frankfurter Allee, die Marxlliusstraße entlang, durch Blumen-, Schilder- und Stralauer Straße über Wolfenmarkt, Poststraße, Kurfürstenbrücke zum Lustgarten, wo er Aufstellung nahm. In der Marxlliusstraße verlor sich ein Monarchist die Massen durch Herausabhängen einer schwarzweißroten Fahne zu provozieren; im Proteststurm der Tausende restituierte er schleunigst.

Hunderttausende im Lustgarten.

Am Granitbecken vor dem alten Museum singt der Chor. Noch immer strömen neue Scharen hinzu, immer mehr. Der Chor verlinkt in dem Geräusch, in dem Schmettern der Tuben, hin und wieder setzt er sich sichtlich durch. Dann wird plötzlich Ruhe; nicht liegt sich in dieser Menge, die viele, viele Tausende zählt. Still stehen die Leuten auf, finden ihre Plätze, ordnen sich der Masse ein. Auf der Freitreppe des Doms, des alten Museums und des Schlosses, in der Mitte des Lustgartens, an allen Ecken sprechen die Redner, rütteln das Volk auf zum großen, entscheidenden Schlag gegen die Raubjagd der Fürsten. Nein, heute demonstriert hier nicht das Grüppchen Fürstennetze wie am Sonntag vorher, nicht Menschen, die in der Luft der Freiheit nicht atmen können und sich nach der Beifolge des Massenhalters sehnen; heute will das freie Volk für seinen Willen demonstrieren, heute will es zeigen, daß es zu freiem Handeln reif ist. Keinen Pfennig den Fürsten, die niemals Rot gelitten haben trotz der feministischen Phrasen, trotz rührender Worte von Kanzel und Kotheder. Der Wille des Volkes muß siegen, denn er will Gerechtigkeit. Warum denn ungeheure Vermögen den Nichtstuern geben, wenn Millionen hungern und um ihr Alles betrogen worden sind. Ja, und das Volk geht mit, folgt begeistert den Rednern, hört in ihren Worten den eigenen Willen, die Stille wird unterbrochen durch spontane Ausbrüche der Begeisterung oder des Abscheus. Hunderttausend sind zu einem Willen zusammengeföhrt, werden nur von dem einen Gedanken besetzt: Keinen Pfennig den Fürsten, bilden auf dem historischen Platz einstiger Fürstendürchlichkeit ein einheitliches Ganze.

Die Ansprachen.

Von der Domtreppe, der Schloßfreiheit, dem Museum und vom Becken an der Granitwalle sprachen die Genossen Crispian, Dr. Rosenfeld, Hag, Adolf Hoffmann, Aufhäuser, Bohm-Schuch, Dittmann, Dittmann, Fleischer (Dresden), Landa, Litta, Semper, Reier, Dr. Rojas, Ströbel und Westphal zu den Massen. In kurzen Ansprachen führten die 16 Redner, oft von minutenlangen stürmischen Zustimmungskundgebungen unterbrochen, etwa folgendes aus: Der 30. Juni ist ein Entscheidungstag für die deutsche Republik. Zum ersten Male seit das Volk direkt ein Gesetz bestimmen. Ueber die Meinung der breiten Massen kann kein Zweifel sein! Ein millionenfacher Schrei der Empörung wird die mahnwürdigen Ansprache der ehemaligen Fürsten in den Ortus legen. Hindenburg hat sich mit seiner Parteinahme für die Fürsten eine Blöße gegeben. Der Hohenzollernblinder als Präsident der deutschen Republik! Für den 30. Juni gilt die Losung: Es lebe der Kampf! es lebe der Sieg!

Vor dem Dom.

Gewaltig war der Anstich, der sich dem Beschauer von der Domtreppe aus bot. Ein stützendes Meer der Hunderttausende, niemals ruhend, und unendlich stark in seiner vielstimmigen Einheit. Wie ein Wall schwebten die unzähligen Fahnen, Schilder und Transparente über den Massen. Und immer neue Jüge marschieren im Rhythmus proletarischer Kampflieder heran. Schon klingen die Stimmen der Sänger von der Molekumtreppe herüber, und noch erklingen die dumpfen Wirbel der Marschmusik, weit hinten stauen sich die Jüge, und aus allen Himmelsrichtungen schiebt sich die gewaltige Menschenmasse nach vorn. Immer neue härmliche Rufe beim Anstich eines besonders charakteristischen Plakats sind der Beweis dafür, wie sehr der schamlose Raubplan der Fürsten die Seele dieses Volkes aufgerüttelt hat. „Keinen Pfennig dem fürstlichen Raubtier!“ ruft ein Plakat, auf dem ein fliehendes Geßiß einen Stoß Geld herunterstößt. Und wie ein Echo pflanzt sich dieser Ruf der Volksnotwehr die Reihen fort. Nachdem die Redner gesendet, beginnt der Abmarsch des unendlichen Heeres, das erst zum Teil aufmarschiert war. Es dunkelte bereits, und noch immer ist der riesige Platz lebensgefährlich gefüllt. Und immer neue Hochrufe auf Volk und Republik erschallen und in mächtigen Rhythmen pflanzt sich der Sang der Internationale fort über die Riesendemonstration des werktätigen Berlin. Am Schloß hält herrliche Polizei, Schutzleute stehen mit Karabinern am Museum und am Dom. Aber sie sind unnützig. Die Massen halten Disziplin, Uebrigens ist das Verhalten der Polizei

im allgemeinen sehr zurückhaltend. Von der Domtreppe sah sich Polizeipräsident Dr. Friedensburg den Aufmarsch der sozialdemokratischen Republikaner an. Und eines hat diese ungewöhnliche Kundgebung vom 14. Juni aufs neue in allen geteilt: Berlin ist republikanisch, nicht zuletzt sozialdemokratisch. Jetzt und immerdar!

Der Polizeibericht: Ungeklärter Verlauf.

Das Berliner Polizeipräsidium teilt mit: Die Demonstrationen der Sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften, die gestern abend im Lustgarten für die einschüchternde Enteignung der Fürsten unter sehr starker Beteiligung stattfanden, haben einen ungeklärten und ruhigen Verlauf genommen. Auch beim An- und Abmarsch der zahlreichen Jünger ist es zu keinerlei Zwischenfällen gekommen. Die Polizei, die Vorkehrungen im üblichen Rahmen getroffen hatte, brauchte an keiner Stelle in Tätigkeit zu treten.

Das Rettungssamt der Stadt Berlin sowie die Arbeiter-Samaritaner hatten an verschiedenen Stellen am Lustgarten Hilfsstationen errichtet. Außerdem patrouillierten eine Anzahl Rettungswagen in den Nebenstraßen, um bei eventuellen Unfällen sofort zur Stelle zu sein. Der Leiter des Rettungssamtes, Dr. Paul Frank, leitete die Sicherungsmaßnahmen persönlich. Außer mehreren Ohnmachtsanfällen und epileptischen Anfällen waren keine besonderen Zwischenfälle zu verzeichnen.

Wer braucht einen Stimmschein?

Zur Abstimmung beim Volksentscheid empfehlen wir den Stimmberechtigten, immer einen Ausweis über ihre Person mitzubringen. Der Abstimmungsvorsteher darf Portierung eines Ausweises fordern, wenn Zweifel über die Person entstehen.

Ein Ausweis besonderer Art ist der sogenannte Stimmschein. Die in der Bevölkerung anscheinend weitverbreitete Meinung, daß jeder Stimmberechtigte einen Stimmschein braucht, ist falsch. Einen Stimmschein braucht man nur in ganz bestimmten Ausnahmefällen, und ihn erhalten auf Antrag nur folgende Personen:

1. ein in eine Stimmliste eingetragener Stimmberechtigter, 1. wenn er am Abstimmungstage während der Abstimmungszeit aus zwingenden Gründen sich außerhalb seines Stimmbezirks aufhält;
2. wenn er nach Ablauf der Frist zur Auslegung der Stimmliste seine Wohnung in einen anderen Stimmbezirk verlegt;
3. wenn er infolge eines körperlichen Leidens oder Gebrechens in seiner Bewegungsfähigkeit behindert ist und durch den Stimmschein die Möglichkeit erhält, einen für ihn günstiger gelegenen Abstimmungsraum aufzusuchen;
4. ein in eine Stimmliste nicht eingetragener oder darin gestrichener Stimmberechtigter, 1. wenn er nachweist, daß er ohne sein Verschulden die Frist zur Einlegung eines Einspruchs gegen die Stimmliste veräußert hat;
2. wenn er wegen Abwands des Stimmrechts nicht eingetragen oder gestrichen war, der Grund hierzu aber nach Ablauf der Frist zur Einlegung eines Einspruchs gegen die Stimmliste weggefallen ist;
3. wenn er Auslandsdeutscher war und seinen Wohnsitz nach Ablauf der Frist zur Einlegung eines Einspruchs gegen die Stimmliste in das Inland verlegt hat.

Der Stimmschein wird in Groß-Berlin von dem für den jetzigen Wohnsitz zuständigen Bezirksamt durch das Bezirkswahlamt ausgestellt. Nur bei Wohnungswechsel nach Ablauf der Auslegungfrist ist die Stimmzeichenausfertigung bei der für den früheren Wohnsitz zuständigen Gemeindebehörde zu beantragen. Anträge auf Stimmzeichenausfertigung werden nur bis 19. Juni entgegengenommen, also nicht mehr am 20. Juni. Man verfaßt keine Zeit und schiebe die Einreichung des Antrags nicht ohne Not hinaus. Zur Entgegennahme solcher Anträge sind die Dienststunden von einigen Bezirkswahlämtern erweitert worden, für Wedding von morgens 8 bis abends 7 Uhr (am 19. Juni nur morgens 8 bis mittags 12 Uhr), für Neukölln am morgens 9 bis nachmittags 1 Uhr und nachmittags 5 bis abends 7 Uhr.

Billige Fischlage. Am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag können zum Verkauf: frischer Kabbiau und frischer Seelachs, im ganzen Stück pro Pfund 50 Pfg., im Anschnitt entsprechend teurer, frische Makrelen pro Pfd. 35-40 Pfg. Die Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich gemacht.

Der Wobblin.

Von B. Traven.

Copyright by Buchverlag Berlin und Leipzig.

Senor Doug fragte den Ungar, was los sei, und warum er gehen wolle. Der Ungar verstand das nicht, aber fühlte, was zu ihm gesagt wurde. Er konnte nicht antworten und versuchte nun, mit Gebärden, die er überreichlich verschwendete, klarzumachen, daß sein treuer Kollege etwas über den Schädel gekriegt habe, und daß er wohl der nächste sein würde, der dran glauben müsse. Draußen standen die Posten und andere Leute, die diese Gebärden sprachen aus fossiler Vorzeit mit Vergnügen verfolgten. Doug versuchte dem Ungar begreiflich zu machen, daß er hier im Café durchaus sicher sei. Aber der Ungar traute dieser Zusage nicht. Wäre er mit den Sitten und Gebräuchen besser bekannt gewesen, so würde er gewußt haben, daß er nie und nirgends sicher ist, daß er ja nicht ewig innerhalb der vier Wände bleiben könne, und daß er, sobald er das Haus verläßt, geliefert ist. Denn sein Gesicht kennen jetzt schon alle Arbeiter der Stadt, die brauchen keine Photographie und keinen Steckbrief. Die vier Wände schützen ihn auch nicht. Eines Tages, morgen oder übermorgen schon, geht einer rein, tut als ob er Eis an den Tisch gebracht haben will, und wenn der Ungar kommt, hat er das Messer sitzen oder den Spucknapf so geschickt über den Schädel gehauen, daß die Ambulanz ihn abholen muß. Ehe man drinnen weiß, was geschehen ist, ist der Strafpolizist einige Block weit. Niemand, der beste Detektiv nicht, findet ihn je. Einer der Gründe, warum es hier nie Streikbrecher gibt. Man kennt die wirklichsten Mittel und scheut sich nicht, eine Minute lang sie rücksichtslos anzuwenden. Krieg ist Krieg. Und die Arbeiter sind im Kreise, bis sie endlich nicht nur eine Schlacht, sondern den ganzen Feldzug gewonnen haben. Wenn den Staaten jedes Mittel im Kriege erlaubt ist, warum nicht den Arbeitern in ihrem Kriege ebenfalls? Der Arbeiter begehrt nur immer den Fehler, daß er als ein anständiger Bürger angesehen werden will. Aber dafür gibt ihm niemand etwas.

Der Ungar kam heraus, und einer der Posten nahm ihn gleich in Empfang. Sie brachten ihn zum Bureau des Syndikats, gaben ihm ein Nachtquartier und versprachen ihm, man wolle versuchen, ihm eine Stelle in einer Blechschmiede zu verschaffen.

Senor Doug hatte ihn auch noch um seinen Streikbrecherlohn betrogen, ihm nur fünfzig Centavos gegeben und vierzig Centavos für ein zerbrochenes Wasserglas berechnet.

Aus Liebe und Mitleid meineidig.

In einem Gewissenkonflikt war der Arbeiter L. geraten, als er als Zeuge in einem Scheidungsprozess auftreten mußte. Es war die alte Geschichte, die schon so manch einem verhängnisvoll geworden ist. Er hatte mit einer verheirateten Frau, Mutter von mehreren Kindern, ein Liebesverhältnis, und der betrogene Ehemann hatte schließlich Kenntnis von einem Zusammensein des Liebespaares in der Silvesternacht in einem Hotel in der Friedrichstadt erhalten. Darauf strengte er eine Scheidungsklage an und L. wurde als Zeuge geladen. Nun beschwor er das Gegenteil und die Folge war, daß er nicht nur wegen Meineides angeklagt wurde, sondern auch wegen Anstiftung der Ehefrau, daselbst zu liegen. In dem letzteren Falle stellte sich vor dem Schwurgericht zu seinem Glück heraus, daß diese Aussage der Frau nur vor der Polizei erfolgt war, die gar nicht zur Abnahme eines Eides beauftragt war, so daß die Anstiftung ohne weiteres in Wegfall kommen mußte, wie der Verteidiger dem Schwurgericht demies. Für seinen eigenen Faltscheid hatte der Angeklagte zur Entschuldigung, daß er so auf Bitten der Frau gehandelt habe, die ihn mit Tränen bestürmt habe, Rücksicht auf ihre Lage und ihre Kinder zu nehmen. So haben ihn Mitleid und Liebe zu dem falschen Schritt veranlaßt. Das Schwurgericht zeigte auch menschliches Einsehen und erkannte nur auf 9 Monate Gefängnis, dem Angeklagten der Strafmilderungsgrund

Für das Volk — Gegen die Fürsten!

Öeffentliche Kundgebungen:

heute, Dienstag, den 15. Juni:

- Prenzlauer Berg:** 7½ Uhr in der Aula des Luisenstädtischen Gymnasiums, Gleimstr. 49. Redner: Hermann Harnisch, R. d. R.
- Charlottenburg:** Treffpunkt zum Demonstrationsumzug abends 6½ Uhr Wilhelmplatz.
- Gatow:** 8 Uhr im Volkshaus Walter Krouse. Redner: Martin Stein.
- Wilmersdorf:** 8 Uhr in den Spichernjäten, Spichernstraße 3 (am Untergrundbahnhof Rürnberger Platz). Redner: Reichstagspräsident Löbe.
- Constanz:** 8 Uhr Demonstration auf dem Rathausplatz.
- Neukölln:** 7½ Uhr in der Aula der Oberrealschule, Emsler Str. 134. Redner: Stadtrat Wilhelm Reimann.
- Jalkenberg-Alt-Ostende:** 8 Uhr bei Bohn, Grünauer Str. Redner: Sondergerichtsrat Ernst Ruben.
- Mahlsdorf:** 8 Uhr im Lokal Kurland, Langestr. Ecke Müllerstr., und im Lokal Jakob, Lemkestr.

Morgen, Mittwoch, den 16. Juni:

- Prenzlauer Berg:** 7 Uhr in der Aula der Königl. Oberrealschule, Postenstr. 44. Redner: Dr. Kurt Löwenstein, R. d. R.
- Charlottenburg:** 7½ Uhr in den Hohenzollern-Festhallen, Berliner Straße Ecke Wilmersdorfer Straße. Redner: Artur Crispin, R. d. R.
- Siemensstadt:** 8 Uhr auf dem Platz an der katholischen Kirche Demonstration. Redner: Erich Ruitner, R. d. R.
- Schmargendorf:** 7½ Uhr im Schützenhaus, Hundeshagenstraße Ecke Rucksee Straße. Redner: Bezirksverordneter Hermann Lempert.
- Baumjulenweg:** 7 Uhr auf dem Platz des Ungeheurs Demonstration. Redner: Wilhelm Landa.
- Johannisthal:** 8 Uhr im Bürgergarten, Parkstraße. Redner: Hermann Lademann, R. d. R.
- Jalkenberg-Alt-Ostende:** 8 Uhr im Lokal Meier, Dorfstr. 10. Redner: Franz von Büttner.
- Lichtenberg:** 7½ Uhr in der Aula der Mittelschule, Marktstr. 10/11. Redner: Siegfried Aufhäuser, R. d. R.
- Pankow:** 7½ Uhr im Konzerthaus Lindner, Breite Str. 34. Redner: Hermann Harnisch, R. d. R.
- Rosenthal:** 8 Uhr Demonstration auf dem freien Platz vor dem Lokal Romchen, Hauptstr. 1. Abmarsch: abends 7½ Uhr vom Lokal Ramlow, Schönholz. Redner: Robert Breuer.

Öeffentliche Frauentkundgebung:

heute, Dienstag, den 15. Juni:

- Wedding:** 7½ Uhr im Schiller-Gymnasium, Böttcherstr. Ecke Pantstr. Rednerin: Clara Bohm-Schuch, R. d. R. Musik, Regitationen.

sugate gerechnet wurde, daß er sich bei der wahren Aussage selbst einer strafbaren Handlung, nämlich des Ehebruchs bezichtigt hätte. Der Angeklagte wurde auch sofort aus der Haft entlassen.

Ladenfleisch für Erhöhung des Gefrierfleischkontingents

Die Delegiertenversammlung des Groß-Berliner Ladenfleischergewerbes, die gestern — Montag — in Treptow im Lokal von Jenner tagte, nahm einen Vortrag des Altmeisters Kern über die Unzulänglichkeit der Gefrierfleischkontingentierung entgegen. Der Vortragende wies darauf hin, daß das vom Reichsernährungsministerium als ausreichend festgelegte Kontingent von 102000 Tonnen pro Jahr nicht dem tatsächlichen Bedarf entspricht. Schon Mitte Mai war es in Groß-Berlin aufgebraucht und es trat eine Unterbrechung der Lieferung von zollfreiem Gefrierfleisch ein. Es muß verlangt werden, daß eine Erhöhung des Kontingents um 40000 bis 50000 Tonnen pro Jahr erfolgt. Berlin nimmt in der Frage des Gefrierfleischkontingents eine besondere Stellung ein, als der Anteil des Gefrierfleischkontingents vom Gesamtfleischkontingent beträgt, während der Reichsteil ungefähr 4% beträgt. Das Gefrierfleisch ist der Preisregulator für den gesamten Fleischmarkt, denn die Knappheit an Gefrierfleisch und eine geringe Preisspanne zwischen Gefrier- und Frischfleisch bewirkt eine stärkere Nachfrage nach Frischfleisch und damit eine Preissteigerung für dieses. Das Kontingentensystem bedeutet eine Zwangsbewirtschaftung in indirekter Form, die in der heutigen Zeit nicht mehr angebracht ist. Sie muß beseitigt werden, und ferner muß die völlige Zollfreiheit für Gefrierfleisch eingeführt werden. Läßt sich aber dies nicht erreichen, so muß das Kontingent wenigstens in der Höhe festgelegt werden, die dem gegenwärtigen Bedarf voll und ganz entspricht. Auf diesem Standpunkt stehen nicht bloß der deutsche Städtebund, sondern auch die Gewerkschaften aller Richtungen. Eine Entschädigung, die einstimmig angenommen wurde, unterstrich die Forderungen des Redners.

Ein Jahr Dienst an franken Menschen.

Vor genau einem Jahre wurde im Veitshaus in Charlottenburg das neue Ambulatorium der Allgemeinen Ortskrankenpflege der Stadt Berlin seiner Bestimmung übergeben. Welchen Umfang der Krankenpflege in diesem mit den modernsten Instrumentarien und Apparaten ausgestatteten Ambulatorium angenommen hat, geht aus folgenden Zahlen hervor: In dem ersten Monat seines Bestehens erledigte das Ambulatorium rund 2000 Besuche von Kranken; im letzten Monat war diese Zahl auf rund 8000 gestiegen, ein Beweis für das große Vertrauen, das sich diese moderne Krankenbehandlungsstätte in ganz kurzer Zeit erworben hat. Das Ambulatorium steht unter der Leitung des Chezarztes Dr. Hirschberg, zugleich Leiters der inneren Abteilung, dem elf Abteilungs- und Assistenzärzte sowie 19 Schwestern beigegeben sind. In der Erweiterung der Heilstätte und der Vervollständigung der medizinischen Apparatur wird ständig gearbeitet. So ist vor kurzem eine neue Abteilung für Lichtbehandlung und Massage eröffnet worden.

Unfall der Friedrichshagener Fähre.

Am Sonntag abend gegen 6½ Uhr stieß die vollbesetzte Fähre, die den Verkehr zwischen dem Müggelsee und der Brauerei in Friedrichshagen vermittelt, angeblich infolge der starken Strömung gegen das Bollwerk am nördlichen Ufer. Durch den heftigen Anprall wurden mehrere Personen zu Boden geworfen. Dabei erlitt die 45 Jahre alte Ehefrau Lina Brauer aus der Boyener Str. 18 einen Unterarmknochenbruch, die 38 Jahre alte Ehefrau Gertrud Kolbe aus der Schornweberstr. 38 in Friedrichshagen Magen- und Beckenquetschungen. Die beiden Verletzten erhielten von einem in der Nähe wohnenden Arzt die erste Behandlung und begaben sich dann nach ihren Wohnungen.

Die Herren über Licht und Finsternis.

In dem Schützenhaus zu Ramlow begann am Sonntag unter Teilnahme des Oberbürgermeisters Böß die Festswoche des Berliner Schützenbundes. Der erste Abend wurde sorgfältig von einer Bande gestört, die in ganz ungewöhnlicher Weise das Feld für Diebstähle zu bereiten verstand. Die Bande hatte sich auf eine noch nicht gestörte Art und Weise der Lichtleitung bemächtigt und im geheimen eine Einrichtung getroffen, die es ihr ermöglichte, nach Belieben das Licht abzustellen und wieder einzuschalten. Um 8 Uhr abends erlösch plötzlich die ganze Beleuchtung. In demselben Augenblick gingen dunkle Gestalten an, an verschiedenen Stellen zu stehen. Als die alarmierte Schuttpolizei eintraf, flammte das Licht plötzlich wieder auf. So ging es zwei Stunden lang hin und her, ohne daß es gelang, die Übeltäter ausfindig zu machen und ihrer habhaft zu werden. Die Dunkelgeister wurden jedesmal

Der Deutsche machte andere Erfahrungen, wie mir später erzählt wurde. Am folgenden Morgen wurde er dem Polizeioffizier vorgeführt. Anstatt daß man ihn gelobt hätte für seine treue Streikbrecherarbeit, fragte ihn der Offizier, wo er seinen Einwanderungsschein habe.

„Ich habe keinen,“ sagte er mit Hilfe eines Dolmetschers. „Wie sind Sie denn hier in das Land gekommen?“ „Mit einem Schiff.“ „So. Also von einem Schiff ausgerückt.“ „Nein, ich habe abgemustert.“ „Ja, diese Abmusterung kennen wir schon. Wir übergeben Sie jetzt Ihrem Konsul mit der Bedingung, daß er Sie mit dem nächsten Schiff wieder nach Deutschland zurückschickt. Wir können die Deutschen sonst sehr zu leiden, aber Sie machen dem deutschen Namen keine Ehre. Sie stiften hier nur Unfrieden, und für solche Leute haben wir hier keinen Platz.“

Zwei Polizisten brachten ihn zum Konsul. Von nun an war der Konsul für ihn verantwortlich. Er mußte ihn verpflegen, bis ein deutsches Schiff da war, das ihn mitnahm.

„Was haben Sie denn hier ausgefressen? Gestohlen?“ fragte der Konsul.

„Nein ich habe in der La Aurora als Kellner gearbeitet und eins über den Kopf gekriegt,“ sagte der Mann.

„In der La Aurora wird doch gestreikt, wußten Sie das nicht?“

„Freilich. Sonst hätte ich doch nicht da als Kellner arbeiten können, ich bin doch Tischler.“

„Ja, lieber Freund, Sie sind hier nicht in Deutschland. Streikbrecher sind hier nicht beliebt. Wir haben hier eine Arbeiterregierung, und zwar eine richtige Arbeiterregierung, die zu den Arbeitern hält. Wenn hier im Wasserwerk oder im Elektrizitätswerk gestreikt wird, dann gibt es keine Technische Nothilfe wie in Deutschland oder in Amerika, sondern dann gibt es eben kein Wasser und keine Elektrizität, bis die Streikenden sagen: So nun gibt es wieder was. Hier ist die Regierung neutral in solchen Streitigkeiten. Also Ihre Tätigkeit hier ist erschöpft. Laufen Sie mir nicht davon. Ich kriege Sie, und dann lasse ich Sie daheim verrotten. Sie stehen jetzt unter meiner Autorität; ich habe gebürgt für Sie, andernfalls müßten Sie hier im Gefängnis warten, bis ein Schiff da ist. Und das Gefängnis hier ist kein Spaß, sondern ist eine ernste Sache.“

Damit war nun die Frage der Streikbrecher in der La Aurora entschieden.

Es waren immer ein paar Gäste im Café, die von Senor und Senora Doug bedient wurden. Aber Geschäft konnte man es nicht nennen. Wir in der Bäckerei hatten auch nicht viel zu tun, nur gerade die Bestellungen, die aus dem Hause gingen.

Es war zwei Tage später und am Nachmittag. Es mochten vielleicht sechs oder acht Gäste im Lokal sein. Unter ihnen war ein Polizei-Inspektor namens Pamas. Er war ständiger Gast in der La Aurora, kam am Nachmittag und kam am Abend. Er hatte bei Senor Doug eine ganz nette Rechnung stehen, die er immer „morgen“ bezahlen wollte. Obgleich er gut verheiratet war und zwei Kinder besaß, hatte er doch außerdem drei Geliebten, die er alle unterhalten mußte. Das kostete Geld und das Geld mußte herangeschafft werden. Darum hatte er auch überall Schulden.

Als die Gäste saßen da drin im Café und aßen ihr Eis oder tranken geistige Erfrischungen. An einem Tisch wurde Domino gespielt und an einem anderen Karten.

In den Vereinigten Staaten sind ja die Streikposten gute und fromme Bürger, die an Gesetz und Autorität glauben. Wenn sie Streikposten stehen, so tun sie das gerade so, als ob sie einem aufgebahrten Leichnam die Ehrenwache geben. Sie sagen kein Wort, und wenn die Polizisten kommen und sagen: „Sie müssen weiter zurücktreten. Sie stören den Verkehr,“ so tun sie das sofort, als ob der Polizist sie bezahlte und nicht der Polizist von ihrem Gelde lebte. Dort haben die Arbeiter noch Disziplin, und sie sind gedrillt wie Soldaten.

Hier dagegen haben die Arbeiter nur wenig Disziplin, und die Sekretäre müssen tun, was die Mitglieder wollen. Und es ist merkwürdig, sie gewinnen beinahe jeden Streik.

„He, du Hurensohn dadrin,“ rief einer der Posten einem Gaste zu. „Ist doch nicht das Eis. Das ist doch nur Wasser und Zucker. Nicht ein Löffel voll Sahne drin. Der Sauhund da will doch aus deiner Portion das heraus schlagen, was er sonst verdient, wenn nicht gestreikt wird.“

Der Gast rief hinaus: „Bezahlt du das Eis oder ich, du Dred.“

„Paß nur auf, du Eiterbeule, daß ich dir nicht mal rein komme,“ sagte jetzt der Posten, und seine Rede wurde mit lautem Gelächter begleitet. Einer der Gäste hatte eine Dame bei sich, die aus Strohhalmchen ihre Squeeze saugte.

„Ist sie noch eine Jungfrau?“ rief jetzt ein anderer Streikposten hinein. „Noch nur schnell, Rodriguez, ehe dir ein anderer zuvorkommt.“

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiter Sport

Der Arbeitersport wirkt!

Massenbeteiligung der Arbeiterschaft beim „Rast“.

Wer am Sonntag den Kaiserdamm in Charlottenburg und weiter die Heerstraße entlangpflügte, konnte sich an einem schönen Bild erfreuen: In langen Reihen zu zweien zogen festlich geschmückte Radfahrer ihren Weg. Im weichen Hemd und in der Anlechose, um die Hüften eine rote Schärpe, so führen hunderte und nochmals hunderte ihre Straße. Die Spitzenreiter tragen die Banner des Arbeiter-Radsport-Bundes „Solidarität“ voran — es waren die Teilnehmer am Reichsarbeiterporttag im Stadion. Die „rote Kavallerie“ hat stark werbend für den Besuch gewirkt; nicht wenige, die noch unerschlossen ob ihres Zieles lauschten, schlossen sich den Radfahrern an und halfen mit, die Reihenreihen im Stadion zu füllen.

Als fünfzehn Minuten nach 1 Uhr der große Aufmarsch der Sportler und Sportlerinnen begann, hatte man wiederum den Radfahrern den Vortritt gelassen. Ein Dutzend Motorräder umfuhren die Bahn, um Zeugnis von der Vielseitigkeit der Arbeiter-Radsportler zu geben. Ein starkes Tambourkorps und die 40 Mann starke Russkapelle der Neufällner Turner schritten einem Zuge voran, der schier kein Ende nehmen wollte. Immer wieder trugen die körperlichen, schen- und muskelstarken Leichtathleten, Turner, Fußballer, Schwimmer andere farbige Kleidung durch das weitgeöffnete Tor auf den grünen Rasen, immer wieder folgten die roten Vereinsfahnen. Der Zuschauer hatte Mühe, die vielen, vielen Abzeichen der einzelnen Vereine auf dem leuchtenden Grundriss der Banner zu unterscheiden — so mannigfaltig und vielseitig waren die Arten der Monogramme und Abzeichen. Als endlich die letzten Reihen mit den Kulturorganisationen Aufstellung genommen hatten, waren gegen 4000 Arbeitersportler aufmarschiert. Sie waren nur ein kleiner Teil der an die Hunderttausend heranreichenden Zahl der Großberliner Arbeitersportler. Im Umfassen waren alle geordnet; als dann gleichmäßig mit den gymnastischen Freiübungen begonnen wurde, war gespannteste Aufmerksamkeit bei den Zuschauern. „Alle die gleichen Übungen, aber nicht im Gleichmaß der Bewegung, sondern jeder nach Körperverfassung und Vermögen, lautete das Kommando!“ Bald strafften sich Kump und Gliedmaßen, bald pendelten sie in der Entspannung frei herum. Dann wieder Heiterkeit im ganzen Stadion, wenn die Arme windmühlenschnel durch die Luft fuhren oder die Beine Radfahrerbewegungen nach oben machten. Es ist schwer zu sagen, ob sich unter den rund 25000 Zuschauern, die in dichten Reihen die Tribünen füllten, noch einige fanden, die den Wert solcher scheinbar einfach-spielerischen, aber dennoch unerhöht wichtigen Körperübungen verneint hätten. — Ein Pistolenschuß sendet gleichzeitig die Rennfahrer von „Solidarität“ und 40 Läufer über 1500 Meter auf die Rolle. Dann wieder Stafettenläufe der Mädchen und Frauen, Barren- und Reckturnen der Männerturner; in der Mitte des Platzes messen Sportler ihre Kräfte beim Speerwerfen, Unfs zeigen Stabhochspringer ihre Geschicklichkeit beim Reiten der Latte. Ueberall Bewegung, Leben, sportliches Treiben — der Zuschauer hat Mühe, folgen zu können. Auf ein Signal räumt alles den Rasen, die Fußballer treten an. Ein längeres, kampfrohes Spiel folgt. Vom Schwimmbecken her, in dem sich Schwimmer und Springer tummeln und dabei viel Anklang finden, marschieren noch einmal die Mädchen und Frauen ein. Fünfhundert Körper straffen sich nach dem Rhythmus der Turnkapelle, fünfhundert Arbeiterinnen, tagsüber in der Werkstatt, im Bureau, im Haushalt tätig — heute im leichten Badetrikot werbend für den großen Gedanken des Arbeitersports. Dann kommen noch Ringer, die Schwere-athleten, die Radpolospieler.

So vereinigten sich alle, um dem Arbeitersport zu dienen, für ihn zu werben, seine Grundideen zu propagieren und die Mannigfaltigkeit seiner Ausführungsmöglichkeiten zu zeigen. Schade, daß das Wetter zum Schluß hin dem Fest doch noch einige Einbuße tat.

Ein Wort noch an die Organisatoren des „Rast“. Es sei anerkannt, daß gute vorbereitende und ausführende Arbeit geleistet wurde. Anerkannt sei auch, daß sich der Kartellverband und die einzelnen Vereine Mühe gaben, das Fest nicht in dem Umfange wie früher zu parteipolitischen, noch kommunistischer Propaganda zu missbrauchen. Die einseitigen Anordnungen der Zentralkommission haben offenbar das Ihre dazu beigetragen. Die paar Sommer für die „politischen Befangenen“ wurden übersehen, ein Beweis mehr dafür, daß die Bevölkerung Berlins beim Rast Arbeitersport sehen und nicht den Eindruck einer kommunistischen Demonstration haben will. Nicht zu verstehen ist aber, wie der Kartellverband die „ausgeschlossenen“ Naturfreunde zulassen konnte und was er sich dabei gedacht hat, als er ihnen sogar einen Aufsatz im offiziellen Programmheft genehmigte. Die Zentralkommission hat Anweisung gegeben, diese Gruppen aus dem Kartellverband und den Begleitartikeln zu entfernen. Sollte ihre Beteiligung am Rast eine Demonstration gegen die Zentralkommission sein? Jedenfalls hatte unter diesen Umständen der Kartellverband „Die Naturfreunde“, Zentrale Wien, der dem Kartellverband und der Zentralkommission angegeschlossen ist, seine Mitwirkung abgelehnt und auch gegen den Mißbrauch des Programmheftes protestiert. Welche Wirkung auf die Zuschauer muß die Teilnahme von Vereinen haben, die nicht dem Kartellverband angehören, wo doch gerade für die spitzorganisiert zusammengeschlossenen Vereine Propaganda gemacht werden soll. Was soll es bedeuten, wenn ein Schild zu beobachten war: „Wir sind aus der freien Turnerschaft in B. ausgeschlossen, weil wir für die Einheitsfront sind!“ Wenn all diese Disziplin- und Geschmackslosigkeiten radikal beseitigt sein werden, wird sich die gesamte Arbeiterschaft auch wieder dem Arbeitersport mit ganzem Interesse zuwenden. Und die republikanische Bevölkerung wird auch dabei sein, wenn die Arbeitersportler in Berlin auch staatspolitisch ein klares Bekenntnis ablegen und die Farben der Republik zeigen werden.

Die Vorführungen — Massengymnastik.

Trotz reichhaltiger Einzel- und Mannschaftskämpfe darf man sagen, daß der diesmalige „Rast“ den Gedanken des Massensports noch besser wie in früheren Jahren zur Darstellung brachte. Dabei zeigte sich, daß die Zuschauer mit großer Spannung alles verfolgten und die Fröhlichkeit der Lebenden sich auf das Publikum übertrug. Der allseitige Beifall war verdient und rechtfertigt eine besondere Besprechung. — Das die Radfahrer und Wanderer sich diesmal wieder nicht daran beteiligten, sei vorweg mit Bedauern festgesetzt. Trotzdem blieben noch rund 2500 Turner, Leichtathleten, Schwimmer und Fußballer übrig, die den ganzen Rasen des Innenraumes ausfüllten und ein imponantes Bild der Solidarität boten. Richtig schalte der Gesang des Liedes „Brüder zur Sonne, zur Frei-

heit“ über den Platz (Lafangabe hätte die Wirkung erhöht). Die nun folgende neue Massengymnastik hat nichts mehr mit dem alten soldatischen Drill zu tun. Man kann sagen, daß hier die Fröhlichkeit der Menschen durch impulsiv-natürliche Weibebewegungen demonstriert wird. Springen und Schwingen, Muskelanspannung und -entspannung, legt den Körper gestreckt emporstreckt, um im nächsten Augenblick, auf dem Rücken liegend, wie im Uebermut mit den Beinen zu strampeln, das machte nicht nur den Lebenden Vergnügen, sondern alle Zuschauer wurden mitgerissen. — Eine zweite wirkungsvolle Massenübung boten 500 Turnerinnen durch rhythmisch-gymnastische Übungen, die in einigen Wochen auf dem 1. Frauen-Turn- und Sportfest in Bernau von noch größeren Massen gezeigt werden sollen. Diese Frauenübungen sind im Gegensatz zu den eben besprochenen weniger auf Kraft- und Energieentfaltung, als auf Schönheit der Leistungsform eingestellt, bedürfen also fleißiger Übung und zwar nach Musik. Auch dem Rhythmus der Töne bewegen sich die Körper und verbünden Kraft und Schönheit zum einheitlichen Ganzen. Der große Aufschwung des Frauen- und Mädchenturnens ist zu einem wesentlichen Teil dieser neuen Gymnastik zuzuschreiben. — Die Radfahrer boten einen Massenreigen von 100 Teilnehmern in guter Ausführung. — Den Abschluß der Massenübungen bildeten Freiübungen der Athleten und Ju-Jitsu-Mannschaften in vier großen Gruppen und unter Teilnahme vieler Frauen. Die große Teilnehmerzahl zeigte, welches Interesse diesen interessanten Sportarten entgegengebracht wird. In Verbindung hiermit folgten Mannschaftskämpfe im Ringen und Ju-Jitsu-Demonstrationen.

Einzel- und Mannschaftskämpfe.

Den Auftakt zu den Einzelkämpfen gaben die Radfahrer mit einem Flegelrennen. Man darf es begrüßen, daß die Radfahrer ihren früheren Standpunkt, nur Touren- und Kunstfahrten zu pflegen, aufgegeben und dem Wettkampf einen Platz eingeräumt haben. Beim Publikum fanden diese Rennen wie schon im Vorjahre lebhaftes Interesse. — Die Leichtathletik brachte bei den Läufen außer den Turnern auch die Schwimmer und Fußballspieler an den Start. Die Resultate wurden durch den Regen teilweise beeinträchtigt. Den 100-m-Lauf der Männer gewann Heldt (VSC.) in 12,2 Sek., beim 1500-m-Lauf der Männer war André (Lichtenberg) in 4 Min. 18,2 Sek. Erster, beim 1000-m-Lauf der Jugend siegte Redlich (Fichte-Südost) in 2 Min. 48,4 Sek. — Die Stafettenläufe waren ebenso wie die Einzelläufe stark besetzt und brachten scharfe Kämpfe. Die 10x100-m-Staffel der Frauen wurde in 2 Läufen ausgetragen. Beste wurde die Vereinsmannschaft der Freien Turnerschaft Großberlin in 2 Min. 21,6 Sek. — Bei der Sportlerjugend 10x100 m war Friedmann Erster, der Turnerjugend Fichte 7, bei den Kindern 20x50 m Freie Turnerschaft Großberlin-Weidling. Die den Abschluß bildende 20x300-m-Staffel der Männer war ein fortgesetzt wechselnder Kampf um den ersten Platz zwischen Fichte-Südost, VSC. und Fichte-West, den schließlich die ersteren für sich entscheiden konnten. — Wettkämpfe fanden weiter im Stabhochsprung, Speerwerfen, Hoch- und Weitsprung statt. Das Reckturnen war durch Springe am Pferd, Barren- und Reckturnen vertreten, die gut ausgeführt wurden. Das „Turnen der Alten“ am Barren wäre durch stärkere Beteiligung der Alten weit wirkungsvoller gewesen. — Die Radfahrer zeigten beim Radballspiel große Fertigkeit. — Das mit großer Spannung erwartete 10-Kilometer-Ausscheidungsrennen der Radfahrer mußte leider wegen des andauernden Regens ausfallen.

Betrachten wir das sportliche Programm in seiner Gesamtheit, so kann das Fest als ein guter Erfolg des Kartells und der zugehörigen Verbände gebührend betrachtet werden. Der Arbeitersport hat sich durch diese Veranstaltung sicher wieder viele neue Freunde erworben.

Reihfolge: 100-Meter-Lauf, Männer: 1. Heldt, VSC. 12,2 Sek. 2. Flegel, VSC. 12,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Männer: 1. André, Lichtenberg 4 Min. 18,2 Sek. 2. Bauer, Fichte-Südost 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Frauen: 1. Fichte-Südost 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte-Südost 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte-Südost 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Jugend: 1. Friedmann 10,5 Sek. 2. Turnerjugend 10,8 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Jugend: 1. André 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Jugend: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Turnerjugend 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Mädchen: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Turnerjugend 2 Min. 49,5 Sek. — 100-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 2 Min. 49,5 Sek. — 1500-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 4 Min. 18,2 Sek. 2. Komeni-Schöneberg 4 Min. 19,5 Sek. — 1000-Meter-Lauf, Kinder: 1. Fichte 2 Min. 48,4

Sozialisierung der Verkehrswirtschaft.

Nord-Südbahn — Erfolgreicher Gemeindefozialismus.

Wo von Sozialisierung die Rede ist, denkt man allgemein an die Gemeinwirtschaft in der Produktion. Nur wenige erkennen die ungeheure Bedeutung der Sozialisierung des Verkehrs. Man stellt sich die Sozialisierung als einen Akt der Gesetzgebung vor, der sich aus der Machteroberung und Machtanwendung des arbeitenden Volkes im Staate ergibt. Und nur wenige wissen von den großen Möglichkeiten, die für die Sozialisierung des Gesellschaftslebens durch die Gemeinwirtschaft gegeben sind, und zwar mitten im kapitalistischen System. Berlin ist die größte Weltstadt, die vom arbeitenden Volk selbst regiert wird. Das arbeitende Volk Berlins hat seit der Schaffung Groß-Berlins, die sein Wert ist, den Weg frei zur Sozialisierung des Verkehrs. Und das arbeitende Volk Berlins bedarf zu seiner großen Zahl nur des Verstandes und der Sachverständigen, die technisch und wirtschaftlich die Macht auch zum Erfolge lenken, um der Welt das Beispiel eines wirklich sozialen Großstadtverkehrs zu geben.

Soziale Verkehrswirtschaft und ihre Aufgaben.

Groß-Berlin beförderte im Jahre 1925 auf den allgemeinen Verkehrsleistungen 1448 Millionen Fahrgäste. Es ist sicher nicht zuviel gerechnet, wenn man für jeden Fahrgast im Durchschnitt die Zeit, die er zur Erreichung seines Zieles gebraucht, auf eine halbe Stunde berechnet. Rund gerechnet haben die Berliner also 750 Millionen Stunden verfahren. Auf einen Arbeitstag von 8 Stunden gerechnet ist die Belastung dreimal so groß; das sind 2,25 Milliarden Stunden. In Tage umgerechnet ergeben sich 94 Millionen Tage; in Arbeitsjahren zu 300 Tagen sind das über 300 000 Arbeitsjahre, die Groß-Berlin zur Ueberwindung nur der Entfernungen im Jahre 1925 aufgewendet hat. Nimmt man die Zahl der fahrenden Bevölkerung auf drei von den vier Millionen Berlinern an, so verbringt jeder von ihnen ein Zehntel seines wachen Lebens auf einer der vier Fahrgeschichten: Straßenbahn, Stadt- und Ringbahn, Hoch- und Umlinienbahn und Automobilbus. Bei den berufstätigen Männern und Frauen, die jeden Tag fahren müssen und oft viermal am Tage, ist der Anteil der Fahrzeit an der wachen Lebenszeit noch viel größer, leicht doppelt so groß. Ein Zehntel bis ein Fünftel des wachen Lebens wird für die Berliner also der Ruhe entzogen und der Arbeitszeit nutzlos zugeföhrt. Es ist wahr, daß die planlose privatkapitalistische Bauweise und der aus der Wohnungsnot sich ergebende Mangel an Freizeitmöglichkeiten, auch der schnelle und heftige Wechsel der Arbeitsstätten durch die Wechselfälle der Wirtschaftskrisen diese Verluste an zweckmäßiger Lebensnutzung noch steigert. Aber es ist auch klar, daß eine einheitliche und planmäßige Verkehrspolitik, zusammen mit einer planmäßigen Wohnungs-, Bau- und Siedlungspolitik diese Verluste an der Nutzung des Lebens außerordentlich herabdrücken könnte. Dazu ist aber das privatkapitalistische System mit seinem einzigen Streben nach Profit und der Vielfalt konkurrierender Unternehmungen unfähig. Aber nicht nur dies. Die Berliner sind zwar in Verkehrsdingen das gebildete und bescheidenste Großstadtvolk, das sich denken läßt. Aber ob man sitzen können wird oder wieder die ganze Fahrt stehen muß: diese Sorge beherrscht jeden Berliner, wenn er eines der allgemeinen Verkehrsmittel benutzen muß. Man verbringt nicht nur einen großen Teil des Lebens auf der Fahrt, die Fahrt selbst ist vielfach eine Hölle gewesen. Die Fahrt angenehm zu machen durch genügend große Zahl, Schönheit und Bequemlichkeit der Wagen, hat das Privatkapital kein Interesse. Mehr oder weniger schafft eine wachsende Großstadt und Industriebevölkerung von selbst ein Verkehrsmonopol, und je geringer dann der Kapitalaufwand und je größer die Masse der Fahrgäste, um so lieber dem Privatkapital. Zeit sparen und die Fahrt angenehm zu machen, das sind heute die großen Probleme der sozialen Verkehrswirtschaft einer Großstadt.

Die Vereinheitlichung des Berliner Verkehrswezens.

Aber diese Probleme können nicht gelöst werden, wenn Verkehrspolitik und Verkehrswirtschaft nicht in einer Hand und vor allem nicht in der Hand der Gemeinde selbst liegen. Von der Öffentlichkeit in dem Sturm und Drang dieser Jahre kaum bemerkt, hat sich in den letzten Jahren hier geradezu eine Revolution vollzogen. Die Straßenbahn ist städtisch, die gesamte Hoch- und Umlinienbahn fällt in einigen Wochen in städtische Hand, und die Autobusgesellschaft wird dann ebenfalls vollständig durch die Stadt Berlin kontrolliert. Die Stadt- und Ringbahn, im Besitz des Reiches, steht schon heute zur Elektrifizierung gezwungen, um nicht auf die Dauer konkurrenzunfähig zu werden. Arbeitet die Reichsbahngesellschaft mit der Stadt Berlin zusammen, und das muß die Reichsbahngesellschaft in ihrem eigenen Interesse anstreben, dann sind die Voraussetzungen zur Vereinheitlichung und planmäßigen Gestaltung des Groß-Berliner Verkehrswezens weitgehend erfüllt. Besonders interessant sind die Vorgänge bei den Hoch- und Umlinienbahnen. Steht man das Netz dieser Bahnen an, so waren die städtischen Linien (Wilmersdorfer und Daberner Bahn, Schöneberger Bahn und Nord-Süd) bisher wesentlich Zubringerbahnen für die weitläufigen Bahnen der privaten Hoch- und Umlinienbahnen. Besonders auch finanziell; die ganzen riesigen Anlagelkosten dieser Bahnen, die samt und sonders unterirdische Tunnelbahnen sind, dienen zum großen Teil der Zubringerung von Fahrgästen aus äußeren Stadtbezirken für die private Hoch- und Umlinienbahngesellschaft, fielen aber der Stadt zur Last. An der Erschließung unrentabler Bezirke, man denke nur an die Daberner Bahn, hatte keine Privatgesellschaft ein Interesse. Gerade die Besiedelung der Außenbezirke aber ist wichtig. Bei den heutigen enormen Bau- und Zinskosten sind die Verlängerungen der Nord-Südbahn nach Tempelhof und Neukölln, noch mehr der Neubau Gesundbrunnen-Hermannstraße ein großes finanzielles Wagnis. Das Privatkapital hätte es nicht auf sich genommen. Aber die Bahnen sind im Interesse der Bevölkerung notwendig, und die Stadt hat sie gebaut oder baut sie noch. Um so wichtiger aber wird für die Stadt Berlin die Beherrschung des gesamten Netzes, und wenn die Erwerbung der Hoch- und Umlinienbahn auch viel Geld kostet, sie ist eine absolute Notwendigkeit, zur sozialen Gestaltung der Berliner Verkehrswirtschaft sowohl als auch besonders zu einer rationalen Finanzwirtschaft.

Erfahrungen bei der Nord-Südbahn.

Es fügt sich gut, daß, während wir dies schreiben, der neue Geschäftsbericht der Städtischen Berliner Nord-Südbahn-A.G. für das Jahr 1925 vor uns liegt. Der Bericht ist in der außerordentlichen Reichhaltigkeit und Genauigkeit der Berichterstattung geradezu musterhaft, und man bekommt durch ihn eine Ahnung davon, was für eine rationale Wirtschafts- und auch Krisenlösungspolitik in Deutschland gewonnen wäre, wenn die Forderung unseres Genossen Hilferding nach ähnlichen Berichten für die deutschen Aktiengesellschaften erfüllt werden würde. Wie vollständig das Privatkapital heute für den Bau neuer Linien verfallen müßte, zeigen die sorgfältigen Berechnungen, wonach heute ein Berliner Schnellbahnunternehmen gegenüber der Vorkriegszeit ein um 40 Proz. höheres Kapital zu einem um 100 Proz. höheren Zinssatz rentabilisieren müßte. Erfahrungsgemäß haben die Schnellbahnen vor dem Kriege aber nur 3 bis 5 Proz. des Anlagkapitals, selten mehr herauswirtschaften können. Die Vertuerung der Betriebsführung beträgt durch die Erhöhung aller Betriebsstoff- und sonstigen Kosten etwa 50 Proz. Würde das Privatkapital heute bauen oder wäre der Berliner Verkehr so zerstückelt geblieben, wie

er war, die Berliner Bevölkerung hätte grauenhafte Verkehrsverhältnisse bekommen oder sich blutig zahlen müssen durch die Erhöhung der Fahrpreise. Unter diesen Umständen muß es wundernehmen, daß die Nord-Südbahn ihrer Anlagebewertung die hohe Summe von 90 Millionen zugrunde gelegt hat, ein reichlich hoher Betrag gerade angesichts der Schwierigkeiten der Rentabilisierung und angesichts der Tatsache, daß noch große Strecken im Bau sind.

Finanzielle Ergebnisse.

Um so überraschender sind die günstigen finanziellen Ergebnisse der Nord-Süd für das Jahr 1925, das weitgehend noch ein Baujahr war und das erzielt wurde trotz der unermesslichen Tarifserhöhung, die zu einer teilweisen Abwanderung auf die Oberflächenverkehrs-mittel führen mußte. Auf das Aktienkapital von 43,6 Millionen wurde eine Dividende von 3 1/2 Proz. (wie 1924) erwirtschaftet, die an die Stadt Berlin abgeführt wird. 387 000 Mark werden in das neue Jahr aus dem Reingewinn von 1,91 (im Vorjahr 1,62) Millionen vorgetragen. Außerdem wurde eine Erneuerungsrücklage von 360 000 (260 000) Mark und eine Rücklage für besondere Ausgabe mit 700 000 (275 000) Mark gebildet. Die Kursdifferenz der Amerikaanleihe wurde mit 150 000 Mark abgeschrieben. Restlos ist aus dem Bericht und aus den Tabellen und Graphiken des Anhangs die Entwicklung der Einnahmen zu sehen. Die von 7,49 auf 8,66 Kilometer verlängerte Bahnstrecke brachte Gesamteinnahmen von 6,42 (5,06) Millionen Mark. Die darin enthaltenen Nebeneinnahmen sind spezialisiert: der Automatenbahnbetrieb mit 32 356 Mark, der Reklambetrieb mit 287 669 Mark und der Buchhandel mit 21 845 Mark. Die Betriebs-, Verwaltungs- und Organisationskosten sind gestiegen von 2,66 auf 3,60 Millionen. Die Bilanz zeigt die starken Veränderungen, die aus der großen Bautätigkeit und der Aufnahme der Amerikaanleihe zu erwarten waren. Die Bewertung der erweiterten Nord-Südbahn und der Bauten der neuen Linie Gesundbrunnen-Neukölln ist von 58,88 auf 74,37 Millionen, der stark vermehrte Wagenpark von 3,46 auf 8,16 Millionen, der Betriebsmaterialien von 120 000 auf 253 000 Mark, der in Anhang vollständig aufgeschlüsselt und eingezeichneten Grundstücke und Gebäude von 0,83 auf 2,83 Millionen erhöht. Die Forderungen sind von 2,02 auf 1,51 Millionen gesunken, die Bankguthaben sind von 0,32 auf 1,53 Millionen gestiegen. Die Bilanzsumme hat sich von 65,68 auf 93,17 Millionen gesteigert. Unter den Passiven fallen natürlich die großen Bauanleihen auf: die Bauanleihen der Stadt Berlin mit 19,56 (14,76) Millionen und der neue Posten der Amerikaanleihe mit 17,62 Millionen.

Leistungen und interessante Zählungen.

Man sieht, soziale Verkehrspolitik kostet Geld. Aber es muß in hohem Maße mit Genugtuung erfüllen, wenn man Zahlen, an denen nicht zu zweifeln ist, auch eine hohe Leistungsfähigkeit nachgewiesen wird. Im Jahre 1925 wurden die alten, von der Hochbahn übernommenen Wagen auf der Nord-Süd weitgehend aus dem Verkehr gezogen und durch neue ersetzt. An Stelle der bisherigen eigenen 13-Meter-Wagen sind neue 18-Meter-Wagen bestellt. Aber darüber hinaus kam die Nord-Südbahn auch der Lösung der zweiten großen Aufgabe großstädtischer sozialer Verkehrspolitik, die Fahrt angenehm zu machen, sehr nahe: die Ueberfüllung der Wagen wurde weitgehend beseitigt. Während im ersten Betriebsjahr die durchschnittliche Wagenbesetzung 15 Personen, 1921 noch 11,5 Personen betrug, wurde sie 1925 auf das Normalmaß von 7,23 Personen herabgedrückt. Was das bei der festgestellten durchschnittlichen Reiselänge der Fahrgäste von fast 5 Bahnhofsabschnitten bedeutet, weiß jeder Fahrgast selbst. Sehr eindringlich müßte auch erzwungen werden, ob die Beseitigung der zweiten Wagenklasse und die gleichmäßige noch bessere Ausstattung sämtlicher Wagen der Einheitsklasse durch die dadurch mögliche dichtere Zugfolge besonders in der betriebsreichen Zeit für den Fahrgast die Annehmlichkeiten nicht noch erhöhen und den Zeitaufwand verringern könnte.

Aus dem kaum zu erschöpfenden statistischen Material wollen wir nur einige wenige interessante Zählungsergebnisse herausgreifen: So hat eine Zählung ergeben, daß der Umsteigeverkehr am Bahnhof Friedriehstraße in der Richtung Rollendocplagh dreimal so stark bei dem Norden kommenden und fünfmal so stark bei dem Süden kommenden Fahrgästen ist als in der Richtung Spittelmarkt. Eine Stichtagszählung über die Verkehrsbelastung während der einzelnen Tagesstunden enthält folgende Tatsachen: Die stärkste Verkehrsbelastung wird früh um 1/8 Uhr (12 Proz. des Tagesverkehrs) und abends um 1/6 Uhr (13 Proz.) erreicht; ein Zeichen, wie stark im Nord-Südverkehr das Berufsleben die Bahn beherrscht. Wie das Großstadtleben mit seiner Verreicherung der Tätigkeits- und Wohngebiete wirkt, zeigt sich darin, daß der Höhepunkt des Mittagsverkehrs noch nicht 5 Proz. des Tagesverkehrs bringt. So viele Menschen können zu Mittag nicht nach Hause. Die Abendstunden von 10 bis 1 Uhr, die Stunden der Zerstreuung und des Vergnügens, schneiden mit durchschnittlich 3 Proz. des Tagesverkehrs am schlechtesten ab.

Die Nord-Südbahn hat mit ihrem Geschäftsbericht ein schönes Beispiel jener Demokratie der Kritik gegeben, ohne die ein gesundes Funktionieren der modernen hochkapitalistischen Wirtschaft und ohne die auch eine wirtschaftliche Demokratie nicht denkbar ist. Es ist zu wünschen, daß die sorgfältige Berichterstattung der Nord-Südbahn möglichst viele Nachfolger finden wird und daß die öffentlichen Unternehmungen auch Sorge dafür tragen, daß jeder Gemeinde- und Staatsbürger möglichst weitgehend Kenntnis von den Erfolgen und Leistungen der öffentlichen Betriebe erhält. Das wäre die wirksamste Propaganda für die Sozialisierung der Wirtschaft; denn jeder könnte den Nutzen, der ihm zuwächst, sofort nachprüfen. Den privatkapitalistischen Unternehmern aber wäre nicht nur der Weg zur Diskreditierung der Gemeinwirtschaft verbaut; auch ihre eigene Wirtschaftsführung würde eine Durchleuchtung erfahren, die dem Sieg der Gemeinwirtschaft auf allen Gebieten nur förderlich wäre. K-r.

Technik als Gemeinschaftsarbeit.

Trübe Zukunftsaussichten für Ingenieure.

W. M. Hamburg, 14. Juni.

Technik an sich ist weder gut noch böse, man kann sie als Arbeit schlecht hin betrachten, und der Sozialist sieht in ihrem Werden vor allem das Zusammenwirken von Menschen, die einem gleichen Ziele zustreben. Die moderne Technik beruht auf der weitestgehenden Gemeinschaftsarbeit. Dieser Erkenntnis kann sich auf die Dauer niemand entziehen und bei den großen Veranstaltungen der Industrie und Technik wird denn gerade auch die Notwendigkeit der Zusammenarbeit aller beteiligten Kreise und die Abkehr von der Geheimnisträumerei als eine der wichtigsten Voraussetzungen für die erfolgreiche Weiterentwicklung der Technik betont.

Auch auf der 65. Hauptversammlung des Vereins der deutschen Ingenieure, die gegenwärtig in Hamburg tagt, wurde die Frage von dem Vorsitzenden Dr. Ing. W. W. Effen mit großer Eindringlichkeit behandelt. Er wies in seiner Begrüßungsansprache, die er am Sonntag bei der Eröffnung der Ver-

anstaltung hielt, darauf hin, daß Technik angewandte Wissenschaft sei. Die Wissenschaft sei das geistige Kapital, von dem wir heute zehren. Abstrakte Forschungen, an deren wirtschaftlicher Auswertung zunächst noch niemand dachte, haben ganze Industrien entstehen lassen. Niemand hat an das Funkwesen gedacht, als Heinrich Hertz seine Untersuchungen der elektromagnetischen Wellen anstellte, niemand wisse, wie sich die Einsteinsche Theorie auswirken wird, die auf Grund jahrzehntelanger eifriger Studien in der höheren Mathematik entstand und die unsere Anschauungen über viele Vorgänge in der Natur umgestaltete. Die Geschichte lehre, daß abstrakte Forschungen nicht um des industriellen Ruhens willen betrieben wurden, daß sie sich aber trotzdem in den Fortschritten der Technik widerspiegeln. Amerika könne geradezu als ein Musterbeispiel dafür dienen, wie man solche Forschungen finanziere und organisiere. Dort gebe es auch keine Geheimnisträumerei mehr. Bereitwillig öffnet die Fabriken Tür und Tor, während bei uns in Deutschland vielfach noch jener falsche und schädliche Egoismus zu finden sei, der glaubt, das Beste nur allein erreichen zu können.

Die deutsche Wirtschaft müsse sich hüten, noch mehr als bisher ins Hintertreffen zu kommen. Er richte daher an die Finanzleute die Mahnung, über die anzustrebende finanzielle Sicherung der Werke nicht die notwendige Förderung der Forschung zu vergessen. Gerade jetzt werde bekannt, daß erfolgversprechende Untersuchungen aus Mangel an Geld eingestellt werden sollen. Vor solchen gefährlichen Vorhaben müsse dringend gewarnt werden. Eine Hauptaufgabe sei es, solche Forschungen aus der Interessensphäre der einzelnen Werke herauszuheben und im Rahmen der Allgemeinheit zu lösen.

Die Bestrebungen zur Herabminderung der Selbstkosten, die durch die Schlagworte wie Fließarbeit, Rationalisierung, Typisierung usw. gekennzeichnet werden, seien wohl zu begrüßen, aber man begehe einen schweren Fehler, wenn durch sie der hochwertige Konstrukteur ausgeschaltet werde.

Am Anschluß an diese Erwägungen behandelte der Redner die Frage des technischen Nachwuchses. Während die Zahl von 60 000 Studenten an den Universitäten der Zahl vor dem Kriege entspräche, habe sich die Zahl der an den technischen Hochschulen studierenden von 13 000 von dem Kriege auf 28 000 erhöht. Es bestehe die große Gefahr, daß durch ein Ueberangebot von Ingenieuren die wirtschaftliche Lage dieser Geistesarbeiter noch verschlechtert werde.

Wenn Dr. Ing. Wendi zum Schluß seiner interessanten Ausführungen doch noch Worte der Hoffnung fand, so ist das vom Standpunkt des Redners aus verständlich. Sie konnten aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die künftige Lage des Ingenieurstandes sehr besorgniserregend ist. Die harte Wirklichkeit zeigt auch dem Ingenieur, welcher Abgrund zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer besteht, und die große Masse der Ingenieure wird einsehen lernen, daß auch der geistige Arbeiter in unserer Gesellschaft zum Proletariat wird, der um sein nacktes Leben ringen muß.

Der 23. Genossenschaftstag.

München, 14. Juni. (Eigener Drahtbericht.)

Am Montag nachmittag wurde in München der 23. ordentliche Genossenschaftstag des Zentralverbands Deutscher Konsumvereine eröffnet, an den sich die 32. Generalversammlung der Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine, Hamburg, und die 14. Generalversammlung der Verlagsgesellschaft Deutscher Konsumvereine anschloß. Die Tagung, die in dem schwarzroth gold geschmückten Saal des Löwenbräukellers stattfindet und die bis zur Stunde von 1031 Delegierten aus allen Teilen des Reiches besucht ist, wurde durch den Geschäftsführer Lorenz eröffnet. In einer Ansprache begrüßte er zunächst den Vertreter des Reichsanwalters und der Reichsregierung, die Vertreter der sonstigen Regierungsstellen, des Internationalen Arbeitsamtes, dann vor allem die Genossenschaftsfreunde aus Österreich, England, Frankreich, Belgien, Finnland und der Tschechoslowakei und schließlich die Vertreter der Spitzenorganisationen, der freien Gewerkschaften und der übrigen Gäste. Der Vorsitzende gab anschließend ein Bild der trüben Wirtschaftslage Deutschlands und schilderte in diesem Zusammenhang den

Aufstieg der deutschen Konsumvereinsbewegung.

die gegen das Jahr 1913 mit 472 Millionen Umsatz im Jahre 1925 einen Umsatz von 702 Millionen zu verzeichnen hatte. In der gleichen Zeit stieg die Zahl der Mitglieder von 1,6 Millionen auf 3,4 Millionen, ebenso stiegen die Sparanlagen trotz der Inflation von 68 Millionen Mark auf 83 Millionen und im ersten Vierteljahr 1926 auf rund 96 Millionen Mark. Diese Zahlen sind der beste Beweis für die Lebensfähigkeit und die Lebensnotwendigkeit der Wirtschaftsorganisationen der werktätigen Bevölkerung Deutschlands.

Bemerkenswert waren die Ausführungen des Delegierten der britischen Genossenschaften, Horrocks, der im Namen von fünf Millionen Engländern sprach. Er betonte, daß die britischen und deutschen Genossenschaftler zu allen Zeiten gute Freunde gewesen seien. Auch in der finsternen Zeit 1914 bis 1918 war unsere Freundschaft nicht zerbrochen. Bereits heute bilden

die britischen Genossenschaften einen Staat im Staate,

und es kommt mit absoluter Gemisheit die Zeit, wo der ganze britische Staat ein einziger genossenschaftlich organisierter Staat sei. Die englische Großeinkaufsgesellschaft verfügt über vier Millionen Familien, hat einen Umsatz von 1,5 Milliarden, besitzt den größten Mühlenbetrieb in England, ebenso die größte Schuhfabrik, kontrolliert ein Sechstel des englischen Teehandels, hat ein eigenes Bergwerk und fabrikt u. a. auch Automobile, Fahrräder, Grammophone usw.

Der französische Besuch auf dem deutschen Kongreß ist der erste seit Kriegsende und bedeutet die endgültige Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen den deutschen und französischen Genossenschaften. Die französischen Genossenschaften haben heute rund zwei Millionen Mitglieder.

In Belgien ist ein Sechstel der Bevölkerung genossenschaftlich organisiert. Der Jahresumsatz der finnischen Konsumgenossenschaften hat im vergangenen Jahre rund 1,3 Milliarden Finnennark betragen mit 56 Millionen Spareinlagen.

Am stärksten ist die österreicheische Delegation vertreten, an ihrer Spitze Nationalrat Abram, der durch seine brüderlichen Freundschaftsgrüße und seine Worte über den Zusammenschluß Deutschlands und Oesterreichs in einer einzigen demokratischen großdeutschen Republik für mich den Beifall fand.

Heute beginnen die eigentlichen Arbeiten des Kongresses denen bereits am Sonntag die internen Beratungen des Vorstandes, des Ausschusses und des Generalrats des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine vorangegangen sind.

Ermäßigung der Effektenprovision der Banken. Wie gemeldet wird, erfolgt ab 15. Juni eine Ermäßigung der Provision für den Kauf und Verkauf von inländischen festverzinslichen Wertpapieren. Der Satz wird von 4 pro Mille auf 1/2 Prozent ermäßigt. Die siebenprozentigen Vorzugsaktien der Reichsbahn (bzw. Zertifikate) sind den festverzinslichen Werten gleichgestellt.

Wer ist Dank schuldig?

Von Elli Radtke-Wermuth.

Von der Sitzsäule herab fragen die Schatten prominenter Mitglieder des Hohenzollernhauses mit vorwurfsvoll-strenger Miene die zum Volksentscheid sich rüstenden Berliner: „Ist das der Dank für unser Werk?“ Passend dazu ist eine kleine Begebenheit, die ein Berliner demokratisches Blatt vor einigen Tagen mitteilte. Danach wurde einem kleinen Besitzer in einem Orte der Mark seine Bitte um Ueberlassung von Kartoffelland abschlägig beschieden, weil der Herr Großgrundbesitzer erfahren hatte, daß der Betreffende sich in die Liste für das Volksbegehren eingetragen hätte. Die Ablehnung seiner Bitte wurde dem Manne damit begründet, daß er sich durch die Einzeichnung der Undankbarkeit gegen das Hohenzollernhaus schuldig gemacht hätte, „des Hauses, das uns einen Großen Kurfürsten, einen Friedrich Wilhelm I., einen Friedrich den Großen, einen Wilhelm I. geschenkt, die aus der Mark Brandenburg ein Preußen und ein Deutsches Reich geschaffen haben, das wir durch Verrat zerrümmert haben. Wer dieses Hohenzollernhaus enteignen will, befundet also eine unerhörte Undankbarkeit.“

Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit der Herr Großgrundbesitzer befugt war, die Einzeichnungsliste durchzustudieren. Wichtiger noch als diese Niederträchtigkeit ist die ganze Art, wie der Kampf gegen den Volksentscheid von dieser Seite mit allen Mitteln unserer verlogenen Geschichtsschreibung geführt wird. Nur die Fürsten, die ganz selbstverständlich in jeder Hinsicht mit genialen Gaben ausgestattet waren, haben aus der kleinen Mark Brandenburg das repräsentative Preußen geschaffen, mit all dem Länderebesitz, den Schlössern, Gütern, Industrien. Alles das ist das Resultat der unermüdbaren und selbstlosen persönlichen Arbeit der Hohenzollern, die rein gar nichts weiter als das Wohl ihrer Untertanen dabei im Auge hatten, und für alle diese Mühsal zum Wohle der Landesfinder sollen sie nun von dem undankbaren Volk noch um das letzte Bißchen ihres sauer Erworbenen gebracht werden! Wirklich, wie undankbar!

Sehen wir uns doch noch einmal die Geschichte an. Uebergehen wir ruhig alle Markgrafen und Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern, die von 1415 ab die Mark als Regenten beglückt und in dem Ländchen nichts weiter als eine Geldquelle für ihre Bedürfnisse gesehen hatten. Trotz fast ununterbrochener Kriegsnot, trotz Teuerung und verheerender Seuchen haben sie immer wieder Steuern und nochmals Steuern aus dem kleinen Lande erpreßt. Uebergehen wir also alle diese gänzlich unbedeutenden Gernegroße und sehen wir uns dafür einen der wenigen Hohenzollernfürsten etwas näher an, die über das sonst übliche Format hinausgingen. Da ist Friedrich Wilhelm, mit dem preisenden Beinamen des „Großen“ Kurfürsten, der in der Tat einen ganz anderen Horizont als die meisten seines Stammes gehabt zu haben scheint. Unsere byzantinische Geschichtsschreibung sieht in seiner Person die gestaltende Kraft, die bemüht und überlegen aus dem unbedeutenden Ländchen, sozusagen aus dem Nichts heraus die spätere Großmacht Preußen oder doch wenigstens die Grundlage dafür geschaffen hat. Wie steht es nun aber mit dieser eigenen Kraft und welches waren die Beweggründe seiner Betriebsamkeit?

Friedrich Wilhelm übernahm bei seinem Regierungsantritt 1640 die Mark als halbzerstörtes und verwüstetes, durch den Dreißigjährigen Krieg ausgeplündertes und von den verschwundensüchtigen Vorgängern ausgelogenes Land, arm an Gütern und gering an Ausdehnung. Daß ein solches Ländchen nicht mehr viel für seinen Herrscher abwerfen konnte, war Friedrich Wilhelm bald klar, denn einen gefunden Geschäftssinn haben die Hohenzollern schon von jeher bewiesen. Also war nach dieser Erkenntnis das ganze Streben des Kurfürsten auf Vergrößerung seines Länderbesitzes gerichtet. Und wie vergrößert ein Regent sein Land? Selbstverständlich nur durch Kriege. Und da man bekanntlich zum Kriegsführen Soldaten braucht, war das höchste und einzige Interesse des Kurfürsten die Schaffung eines starken Heeres. Rücksichtslos und brutal hat er denn auch die Aufrechterhaltung dieser für die kleine Mark fast untragbaren Kriegsmacht durchgeführt, die die Hälfte sämtlicher Staatseinnahmen verschlang. Die Schaffung und Unterhaltung dieses Heeres war nur möglich durch die brüderlichen und ungerechtesten Steuern, die die Bevölkerung des ohnehin schon fast zum Behlen ausgepumpten Landes zahlen mußte. Als Friedrich Wilhelm eingesehen hatte, daß direkte Steuern bei weitem nicht ausreichten, um die ungeheuerlichen Lasten seines Heeres zu decken, führte er die sogenannte Konsumtions-Abgabe für die märkischen Städte ein, die Schlacht-, Mahl- und Biersteuer. So mußte die verarmte Bevölkerung zahlen, zahlen und nochmals zahlen. Wer sich in Stadt und Land irgendwie widersetzte, wurde einfach unter Zuhilfenahme dieser neugeworbenen Truppen zum Zehnen gezwungen. Wozu hat ein Fürst denn schließlich seine bewaffnete Macht? Die Soldateska tat außerdem von sich aus noch ihr übriges, aus der Tasche der Bevölkerung zu leben. Rauben und Stehlen waren ihr tägliche Egerzium, sagt der Chronist.

Mit dieser Kriegsmacht, die also ganz ausschließlich auf Kosten des Volkes gegründet und unterhalten worden ist, sind dann die unzähligen Kriege geführt worden, einzig und allein aus dem Grunde, einem ehrgeizigen und habgierigen Fürsten und seinen Nachkommen zu größerem Besitzum zu verhelfen. Friedrich Wilhelm selbst verachtete als Feldherr und Staatsmann um des lieben Vorteils willen ihm nichts, wenn es einen weiteren Vorteil für ihn galt. Diese Charakterlosigkeit und absolute Treulosigkeit ist uns dann in der Geschichte als Klugheit und diplomatische Gewandtheit hingestellt worden. Stets bemühte er einen Krieg zwischen zwei Mächten, um für sich Gewinne dabei zu erzielen. Er ließ seine Truppen bald auf dieser, bald auf jener Seite kämpfen. Und das Volk zahlte, zahlte und zahlte für das Heer.

Nach der Umwandlung seines Staates in einen reinen Militärstaat fand Friedrich Wilhelm es für notwendig, Berlin in eine Festung umzuwandeln. Aber nicht etwa auf seine Kosten, oder besser gesagt, nicht auf Kosten der Staatskasse, das mußten die Berliner wieder selbst tragen. Den Grund und Boden für die Festungsbauten mußten die Bürger gegen ganz geringe Entschädigung — ihres „Eneignung“ — hergeben. Dazu kamen noch eine Menge neuer Lasten und Abgaben, die im Weigerungsfalle durch Exekutionen herbeigeschafft wurden. Dabei wurden häufig selbst den Ärmsten in Ermangelung baren Geldes unbarmerzig die Mobilitäten fortgenommen und verkauft. Das war aber selbstverständlich keine Enteignung! Außerdem wurden sämtliche Berliner Bürger zu den Schanzarbeiten herangezogen. Die Bezahlung dafür war so gering, daß sie in gar keinem Verhältnis zu der Mühe und Zeit stand. Bald gab es denn auch Tumulte. Der Kurfürst mußte aber jede aufflackernde Empörung durch seine



„Du Ede, der Skandal-Anzeiger schreibt, det sind allens Räuber und Diebe . . .“

„Na Lude, denn sind wir zwee ja die eenzigen anschtändigen Menschen in der ganzen Fesend.“



Soldateska im Keim zu ersticken. Schließlich, nach 25 Jahren, war der Festungsbau fertig. Vom Dank des Kurfürsten an die Berliner hat man aber nie etwas gehört.

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, hat auch von den Juden das Geld genommen, wo er es kriegen konnte. Sie durften ihm bare Vorschüsse leisten und bekamen dafür Armeelieferungen. Ein Israel Aaron durfte sich Agent und Hoflieferant titulieren. Dafür nahm der Kurfürst den Juden auch wieder einmal 4000 Taler als Strafe dafür ab, daß sie geflüchtet waren, als im Jahre 1675 die Schweden in die Mark eingefallen waren.

Nicht uninteressant ist für uns auch die als kaufmännische Großtat Friedrich Wilhelms 1661 gerühmte Gründung der afrikanischen Handelskompanie im Jahre 1682. Diese afrikanische Gesellschaft machte ihre schönen Geschäfte nämlich aus dem Verkauf von Regersklaven nach Amerika. Wenn wir uns des späteren Soldatenhandels deutscher Fürsten nach Amerika im 18. Jahrhundert erinnern, so sehen wir hier wiederum, wie ein vorurteilvoller Geschäftssinn eben von jeher ein hervorsteckender Zug der gesamten Hohenzollernfamilie gewesen ist. Dabei ist der Kurfürst Friedrich Wilhelm nicht etwa der schlechteste, sondern im großen und ganzen einer der sumptreichsten aller Hohenzollern gewesen.

Als der Große Kurfürst starb, hinterließ er seinem Nachfolger ein Land mit jährlichen Einkünften von 2 540 000 Talern, während diese im Jahre seines Regierungsantritts kaum 400 000 Taler ausmachten. Alles Ertrugene und Ertrassie ist mit dem Gelde des Volkes erworben worden, die Mittel für die umfangreichen Besitz- und Machtvergrößerungen waren mit rohester Gewalt aus den Untertanen herausgepreßt.

Wer ist nun den Dank schuldig, das Volk den Fürsten — oder die Fürsten dem Volk?

Marconis neueste Erfindungen.

Marconi ist es in letzter Zeit in der Stille seines Laboratoriums gelungen, eine Reihe bedeutender Erfindungen der Welt zu schenken. Es handelt sich um neuartige Apparate, über die die Öffentlichkeit bisher nur wenig oder garnichts erfahren hat. Seine letzte Erfindung ist ein Radioschiff, der bereits seit einigen Monaten an einem für die Schifffahrt wichtigen und infolge der Stürme vielfach gefährdeten Punkt der englischen Küste in South Foreland in Verwendung steht. Die stärksten Reflektoren der großen modernen Leuchttürme sind bei dichtem Nebel so gut wie undraufbar. Bereits wenige Kilometer von der Küste ist vom Licht des Turmes überhaupt

nichts mehr zu bemerken. Es war daher für die Schifffahrt von großer Bedeutung, einen Leuchtturm zu erfinden, dessen Brauchbarkeit Nebel, Sturm und andere Witterungseinflüsse nicht behindern. Statt des Lichtes sendet er ununterbrochen kurze elektrische Wellen aus. Diese Wellen tragen Morsezeichen auf das Meer. Jeder Dampfer, ja sogar kleine Fischerboote, sind imstande, diese Zeichen mittels eines kleinen und billigen Apparates aufzunehmen. Sie bieten ihnen die Möglichkeit, sich sofort zu orientieren und die geographische Lage festzustellen.

Vor einiger Zeit gelang es Marconi, einen Apparat herzustellen, den er Radiograph oder Radioschreibmaschine nennt. Diese Maschine, die ebenfalls sehr einfacher Konstruktion ist, ermöglicht, daß ein zum Beispiel in Berlin diktiert Text zu gleicher Zeit mit der Schreibmaschine in London, Paris oder Moskau aufgenommen werden kann. Die ersten Versuche mit diesem Modell führten zu einem vollen Erfolg. Das Diktat erfolgte in Marconis Londoner Laboratorium und die mit dem Apparat drahtlos verbundenen Schreibmaschinen nahmen den Text ohne größere Wägen im Londoner Cottage, ferner in der Radiostation zu Oxford auf. Es ist selbstverständlich, daß diese erste Maschine noch äußerst primitiv ist und der Veredlung bedarf.

Das Hauptinteresse Marconis gilt jedoch dem Problem der Radiowellen, mit dem er sich schon bald ein Jahrzehnt lang beschäftigt. Die moderne drahtlose Telephonie hat sich in den letzten Jahren, man kann sagen, beinahe bis zur Vollkommenheit entwickelt. Ein großes Hindernis jedoch steht derselben noch immer im Wege. Ein jeder kann die Gespräche aufnehmen. Handelt es sich zum Beispiel um geheime Mitteilungen oder wichtige Staatsgespräche, können diese der Radiowelle solange nicht anvertraut werden, bis es gelingt, eine Art und Weise zu finden, die Aufnahme dieser Gespräche nur für jene Stationen möglich zu machen, für die eben die Mitteilung bestimmt ist. Vor einiger Zeit hat nun Marconi einen Apparat konstruiert, der gewissermaßen das Denken der Wellen in Form eines Bündels gestaltet. Ein anderer Vorteil ist noch mit dieser neuen Erfindung verbunden: eine enorme Ersparnis an elektrischem Energieverbrauch. Nur kurze Wellen kommen hierbei zur Verwendung. Die von der Sendestation benötigte Kraft ist bei diesem neuen System hundertmal geringer als beim alten. Die Wellen werden in einem bestimmten Winkel abgestrahlt, die Aufnahme ist gleichfalls nur unter diesem Winkel möglich. Wird diese Erfindung weiter ausgebaut, so ist das Geheimnis der den Wellen anvertrauten Mitteilung gewahrt.

Die großen Aquarien der Welt. Im Jahresbericht der New-Yorker Zoologischen Gesellschaft befindet sich eine Aufstellung über die großen Aquarien der Welt, aus der hervorgeht, daß die größten von Philadelphia, London und New York an Raum die größten sind. Die größte Anzahl von Ausstellungsobjekten hat San Francisco. Die bedeutendsten Einrichtungen für Spezialzucht haben Berlin mit 66 und Frankfurt mit 57 Wasserkräften für Insekten.

